Joseph Bonaparte

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Fünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Sechszehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Sechszehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Rückblick auf die Theilung Polens. — Napoleon erhält Adressen aus diesem Lande, denen er ausweicht. — Er rückt nach Polen vor, und Bennigsen zieht sich zurück. — Karakter der russischen Soldaten. — Die Kosaken. — Treffen vom 26sten November bei Pultusk zum Nachtheil der Franzosen. — Bennigsen sezt seinen Rückzug fort — Die Franzosen beziehen Winterquartiere. — Bennigsen tritt als Oberbefehlshaber an die Stelle von Kaminskoy, der Spuren von Wahnsinn zeigt. — Er ergreift die Offensive wieder. — Schlacht von Eylau am 8ten Februar 1807. — Beide Theile schreiben sich den Sieg zu. — Der beiderseitige Verlust beläuft sich auf 50,000 Todte. — Bennigsen zieht sich nach Königsberg zurück. — Napoleon bietet dem König von Preußen unter vortheilhaften Bedingungen einen Waffenstillstand an; der König schlägt ihn aus und will nur zum Behuf eines allgemeinen Friedens unterhandeln. — Napoleon zieht sich an die Linie der Weichsel zurück. — Danzig wird belagert und ergibt sich. — Die russische Armee wird nur spärlich, die französische in aller Fülle ergänzt. — Gefechte während des Sommers. — Schlacht von Heilsberg und Rückzug der Russen. — Schlacht von Friedland am 13ten Juni und Niederlage der Russen nach einem heißen Kampfe. — Am 23sten Juni wird ein Waffenstillstand beliebt.

Die harten Bedingungen, die Napoleon Preußen auferlegen wollte, schienen in politischer Hinsicht gerechtfertigt, nachdem er seine siegreichen Armeen in die Nähe von Polen gebracht hatte, wo er auf eine freundschaftliche Aufnahme, und einen zahlreichen Anhang mit Sicherheit rechnen konnte.

Die Theilung dieses schönen Königreichs durch seine mächtigen Nachbarn, Rußland, Oesterreich und Preußen, ist ein Schandfleck in der Geschichte des civilisirten Europa. Sie geschah durch eine Vereinigung von drei der mächtigsten Staaten diese Welttheils gegen einen einzigen, der, gelähmt durch seine schlechte Verfassung, durch Faktionen zerrissen, keinen kräftigen Widerstand leisten konnte. Es half den Polen zu nichts, daß sie die Heiligkeit der Verträge, die Grundsätze des Völkerrechts anriefen; sie erlagen nach einer kurzen übelberechneten Gegenwehr. Als sie im Jahre 1792 sich von Neuem rührten, wurden sie besonders von den Russen auf das ärgste mißhandelt. Sie hatten dies im Jahre 1806 noch nicht vergessen. Es ist daher kein Wunder, daß sie jezt bei der Annäherung der Franzosen frohlockten; und man muß auch gestehen, daß sie — einem fremden Joche auf eine ungesezliche Weise unterworfen — das Recht hatten, dasselbe wieder abzuschütteln und sich hiezu jeder Hülfe zu bedienen, sie mochte ihnen nun von Napoleon oder von Muhammed, oder gar vom Satan angeboten werden.

Unter den mittleren Klassen des polnischen Adels waren diese Gefühle fast durchaus vorherrschend, denn sie erinnerten sich mit gekränktem Stolze der Verkümmerung ihrer verfassungsmäßigen Vorrechte, der Abschaffung ihrer Landtage und des Liberum Veto, durch welches ein schlichter Edelmann die Beschlüsse einer ganzen Versammlung entkräften konnte, wenn nicht die Einstimmigkeit dadurch bewirkt wurde, daß man den Andersstimmenden auf der Stelle niedermachte. *) Der höhere Adel aber, der auf seinen Rang und auf das glänzende Leben an dem Hofe zu Berlin, zu Wien und besonders zu St. Petersburg großen Werth legte, zog im Allgemeinen den

*) Wir setzen voraus, daß die meisten unserer Leser wenigstens in soweit mit der Form der polnischen Landtage bekannt sind, daß sie wissen werden, daß die Beschlüsse dieser Versammlung nicht gesezmäßig gültig waren, sobald sich auch nur eine Stimme dagegen erklärte, und daß man in den meisten Fällen die heftigsten Mittel anwenden mußte, um die Einstimmigkeit hervorzubringen. Folgendes Beispiel wurde einem Herrn von hohem Stande erzählt, der es uns mittheilte. Bei einer gewissen Gelegenheit wurde ein Provinziallandtag zusammenberufen, um einen Entschluß zu fassen, der den allgemeinen Wünschen entsprach, aber von welchem vorauszusehen war, daß ein Edelmann des Distrikts seine Veto dagegen einlegen würde. Um dem auszuweichen, kamen die übrigen überein, genau zur bestimmten Stunde einzutreffen, augenblicklich an's Geschäft zu gehen und auf diese Weise dem vorherzusehenden Versuche des einen Mannes auszuweichen, der den Zweck ihrer Versammlung zu nichte machen

ruhigen Genuß seiner ungeheuren Besitzungen den

---

wollte. Demzufolge trafen sie pünktlich mit dem Glockenschlage ein, und verschlossen und verriegelten die Thüre ihres Versammlungsortes. Einige Minuten darauf kam jener, und als ihm mit der Entschuldigung daß sich der Landtag schon konstituirt habe, der Eingang verweigert wurde, so kletterte er auf das Dach des Gebäudes, und da es Sommer war, wo man also auch kein Feuer brannte, so ließ er sich von dem Schornstein in das Kamin herab, durch welches zur Zeit des Winters das Zimmer geheizt wurde. Hier blieb er verstohlen liegen, bis man die Stimmen zählte und gerade in dem Augenblick, wo man sie für einstimmig zu Gunsten der vorgeschlagenen Maßregel erklären wollte, streckte er den Kopf aus dem Ofen, wie eine Taube aus ihrem Taubenschlage, und sprach das unglückselige Veto aus Statt aber sogleich den Kopf wieder zurückzuziehen, sah er unglücklicherweise einen Augenblick mit einem gewissen Triumphe umher, sich der Verwirrung zu erfreuend, die sein plözliches Erscheinen und seine Unterbrechung in der Versammlung erzeugt hatte. — Ein nebenstehender Adeliger zog seinen Säbel und schlug mit einem Hiebe dem Dissentirenden den Kopf vom Rumpfe ab. — Als unser edler Freund bei einer so außerordentlichen Geschichte einigen Zweifel ausdrückte, so wies man ihn zur Bestätigung derselben an den Fürsten Sobiesky, später König von Polen, der nicht allein die sonderbare Scene als Augenzeuge bestätigte, sondern auch erklärte, daß der Kopf des Landtagsmitglieds in demselben Augenblick über seinen eigenen Fuß hinweggerollt sey, als er das Wort V e t o aussprechen hörte. Solch eine Verfassung bedurfte freilich vieler Verbesserungen; aber das kann die Nachtbarstaaten nicht entschuldigen, die ein unabhängiges Königreich theilten und sich zueigneten, dessen Fehler oder Vorzüge ihnen nicht im geringsten Anspruch zur Einmischung gaben.

Rechten einer stürmischen Unabhängigkeit vor, die dem unbedeutendsten Mitglied des zahlreichen Adels beinahe denselben Rang und dieselbe Wichtigkeit, wie ihm, gewährten. Auch mochte er — vielleicht nicht mit Unrecht — den Absichten Napoleon's, ungeachtet seiner glänzenden Versprechungen, mißtrauen. Da die russische Regierung insbesondere sich gegen den hohen Adel sehr gefällig bewies, so war sie bei demselben nicht so unbeliebt, als man wegen ihres gewaltthätigen Verfahrens bei der Theilung Polens hätte erwarten sollen. Die Mitglieder des hohen Adels schlugen sich deßwegen nicht so allgemein auf die französische Seite, als der Landadel und die bessere Klasse der Bürgerschaft es thaten. Was die Masse des gemeinen Volkes betrift, so befand sie sich noch in demselben Zustande der Leibeigenschaft oder Dienstbarkeit, der zur Zeit des Feudalsystems in ganz Europa eingeführt war; die Grundholden folgten ihren Herren und nahmen sich nicht heraus, eine eigene Meinung zu haben.

Während nun Rußland den Vormarsch seiner Armeen beschleunigte, nicht allein um seinen unglücklichen Alliirten, den König von Preußen, zu unterstützen oder vielmehr wieder aufzurichten, sondern auch um jede Aufwallung des Volksgeistes in Polen zu unterdrücken, erhielt Buonaparte Zuschriften, worin die Polen ihn aufforderten, ihnen wieder zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Ein solches Ansinnen sezte

ihn in nicht geringe Verlegenheit. Als Beschützer der Unabhängigkeit Polens würde er ohne Zweifel eine große Anzahl von Streitern unter seine Fahnen gebracht, Preußen vollends zu Grunde gerichtet und selbst Rußland nicht wenig gefährdet haben; in sofern war es also der Politik gemäß, daß Napoleon den Polen Hoffnungen gab. Allein auch Oesterreich hatte einen bedeutenden Antheil von Polen erhalten und war nach allen den Verlusten, die es erlitten, noch immer ein mächtiger Staat, dessen Feindschaft hätte gefährlich werden können, und den Buonaparte in derselben Zeit, wo er und der größte Theil seiner Streitmacht im Norden von Europa vollauf zu thun hatte, allerdings schonen und nicht durch die Entziehung seiner polnischen Provinzen oder durch die Aufstiftung seiner polnischen Unterthanen gegen sich aufbringen mußte. Auch würde ein solcher Versuch dem Krieg, den Rußland für jezt nur als Preußens Verbündeter führte, einen ganz andern Karakter gegeben haben. Die Sicherheit und Integrität des russischen Reiches im Süden der Wolga ist fast einzig durch die Behauptung der Gebietstheile bedingt, die es in Polen erworben hat; trat es nun in diesem Kriege als Hauptmacht auf, so war Buonaparte wohl noch nicht im Stande, sich mit ihm zu messen und einen Feind zu bekämpfen, der seinen Hülfsquellen eben so nahe, als er selbst von den seinigen entfernt wor. Und wie hätte er, der mit dem

Schwerte so manches neue Staatsgebiet zugeschnitten hatte, das Princip der Theilung Polens mit einigem Grunde tadeln können? durch diese Motive bestimmt, weigerte sich der neue Schöpfer und Vernichter von Königen, die einzige Monarchie in Europa wiederherzustellen, die er, nicht als Eroberer, sondern als Befreier, nach seinem Sinne hatte neugestalten können.

In der Audienz, die Napoleon den polnischen Abgeordneten ertheilte, wich er daher jeder bestimmten Erklärung aus; er wollte sich durch nichts gegen sie verbindlich machen, wog aber seine Worte so ab, daß er sie bei gutem Muthe erhielt. Dombrowski, ein polnischer Verbannter, der in der französischen Armee diente, warb für Napoleon und hatte großen Zulauf. Die Begeisterung dieser neuen Soldaten, so wie die allgemeine Erwartung wurden durch orakelmäßige Aussprüche, wie sie in den Bulletins vorkamen, auf das Höchste gesteigert; so hieß es z.B. in dem 36sten Bulletin: „Wird der Thron Polens wieder hergestellt werden und wird diese große Nation ihr Daseyn und ihre Unabhängigkeit wieder erlangen; wird sie gleichsam aus dem Grabe wieder erstehen? — Nur Gott, der große Lenker der Begebenheiten, weiß es.“

Die Fortsetzung des Krieges ward nun unvermeidlich — eines Krieges, der die Schrecken eines Winterfeldzugs in den nördlichen Breitegraden her-

beiführen mußte. Die Franzosen, die sich aller dies-seits der Oder gelegenen preußischen Staaten be-mächtigt hatten, belagerten jezt die Festungen Groß-glogau, Breslau und Graudenz, und drangen zugleich gegen Polen vor. Der russische General Bennigsen hatte seinerseits seinen Marsch beschleunigt, um den Preußen beizustehen und Warschau zu besetzen; als er aber sah, daß diesen unglücklichen Alliirten kaum noch die schwachen Trümmer einer Armee geblieben waren, zog er sich nach einigen Scharmützeln wieder über die Weichsel zurück, und räumte Warschau, wo Murat am 28sten November an der Spitze des fran-zösischen Vortrabs einzog.

Gegen de 25sten verließ Napoleon Berlin und nahm sein Hauptquartier in Posen, einer Central-stadt im polnischen Binnenlande, das nun, durch die Franzosen aufgestiftet oder durch die Hoffnung der Unabhängigkeit belebt, in große Bewegung gerieth. Die Polen legten größtentheils ihre Nationaltracht wieder an und ließen Napoleon durch Abgeordnete um seinen Schuz bitten, und zwar in der Sprache orientalischer Anbetung. „Die polnische Nation," sagte der Graf Radyminski, Palatin von Guesen, „unter dem Joche deutscher Völkerschaften noch seuf-zend, naht sich Euer Majestät und grüßt den Wie-derhersteller ihres theuren Vaterlandes, den Gesez-geber der Welt, mit der reinsten Freude. Sie er-gibt sich ganz in Ihren Willen, und sezt ihr Ver-

trauen auf den angebeteten Fürsten, der die Macht hat, Reiche zu gründen und zu zerstören, und die Stolzen zu demüthigen." — Nicht minder kräftig war die Adresse des Präsidenten des Gerichts- und Reichsraths von Polen. „Schon sehen wir unser theures Vaterland gerettet," sagte er, „denn in Ihrer Person verehren wir einen gerechten und tiefdenkenden Solon. Wir legen unser Schicksal und unsere Hoffnungen in Ihre Hände und flehen um den Schuz des großmächtigsten Kaisers."

Napoleon ließ sich jedoch durch diese orientalischen Hyperbeln nicht bewegen, seine Absichten deutlicher zu erklären; seine Sprache blieb dieselbe.

Unterdessen ward Warschau in Vertheidigungsstand gesezt, und nichts versäumt, um die Armee aus Frankreich, aus Sachsen und den übrigen neuen Staaten des Rheinbundes zu ergänzen und zu verstärken.

Dies geschah in der kürzesten Zeit, und die Armee säumte nicht, vorzurücken; sie passirte die Weichsel und den Bug, indem sie sich einen Uebergang erzwang, wo man ihn streitig machte. Allein es lag nicht in der Absicht Bennigsen's, einer so überlegenen Macht eine Schlacht zu liefern; er zog sich also hinter der Wkra zurück, wo zwei bedeutende Truppenkorps, von den Generalen Burhöwden und Kaminskoy befehligt, zu ihm stießen. Der leztere übernahm den Oberbefehl. Er war ein Zeitgenosse

Suwarow's und galt für einen trefflichen Feldherrn, obgleich er mehr in der Theorie, als in der Praxis der Kriegskunde bewandert war. „Kaminskoy kennt den Krieg, aber der Krieg kennt ihn nicht," sagte Suwarow; — „ich kenne den Krieg nich, aber der Krieg kennt mich." Kaminskoy scheint sogar während dieses Feldzugs an einer Geisteskrankheit gelitten zu haben.

Am 23sten November kam Napoleon in Person an der Wkra an und ließ die Armee sofort in zwei Kolonnen vorrücken. Als Kaminskoy den Fluß vom Feinde überschritten sah, beschloß er, seine Armee hinter den Niemen zu führen, und wies seine Untergenerale in diesem Sinne an. Benigsen zog sich nach Pultusk und Fürst Gallitzin nach Golymin zurück; beide wurden von starken Korps der französischen Armee verfolgt. Auch die russischen Generale Buxhöwden und d'Anrep gingen nach verschiedenen Richtungen zurück, und zwar, wie es schien, ohne in gehöriger Verbindung mit Bennigsen oder mit Gallitzin zu bleiben. Auf diesem Rückmarsch erlitten die Russen allerdings einigen Verlust; in dem französischen Bulletin hieß es dagegen, die russische Armee sey ganz zerrüttet, sie ziehe ohne Plan in unbeschreiblicher Unordnung fort; was ihr zu statten komme, sey die kurze Dauer des Tages, die Beschaffenheit des mit Wäldern bedeckten und von tiefen Gründen durchschnittenen Landes und das Thauwetter,

das die Wege grundlos gemacht habe. Es wurde also vorausgesagt, daß, falls auch der Feind aus der Lage, in die er sich selbst versezt, entkommen sollte, er doch nothwendig sein Geschüz, sein Fuhrwesen und sein Gepäcke einbüßen müsse.

Dies war übertrieben und für den Meridian von Paris berechnet. Napoleon selbst sah einen ganz andern Kampf voraus, als derjenige war, den er gegen Oesterreich und dann gegen Preußen bestanden hatte. In den Armeen dieser beiden Mächte war der gemeine Soldat eben nur der hunderttausendste Theil der großen Maschine, Armee genannt; wie hätte er daher Zutrauen zu sich selbst fassen oder einen Trieb in sich fühlen können, mehr zu thun, als ihm buchstäblich befohlen worden? Wie treffliche Mannszucht auch unter diesen Truppen herrschte, so fehlte ihnen doch jenes mächtige individuelle Gefühl, das in Armeen von starkem Nationalkarakter (wodurch die Russen sich besonders auszeichnen) den Soldaten antreibt, bis zum lezten Augenblicke zu widerstehen, selbst wenn sein Widerstand ihm nur die Rache des Feindes zuziehen kann. Die Russen waren noch dieselben, von denen Friedrich der Große sagte, man könne sie wohl todtschlagen, aber nicht zum Weichen bringen — von starker Leibesbeschaffenheit und dem eisernen Klima zugebildet, in welchem die Franzosen nun zum ersten Male Krieg führten — von ihrer frühesten Jugend an schmale Kost und

an alle Mühsale gewöhnt — mit einem Worte, die russische Armee stand damals, und steht noch jezt einzig da. Ihre halbbarbarische Mannschaft ist kriegsliebend, voll Muth und dem Vaterlande mit einer Treue ergeben, deren der verfeinerte Mensch nicht mehr fähig ist. Die russischen Stabsoffiziere sind eben so gebildet als diejenigen irgend einer andern Nation. Von den Subalternoffizieren kann zwar nicht dasselbe gesagt werden, aber sie sind tapfer, gütig gegen den gemeinen Soldaten und unter sich wie eine Familie von Brüdern vereinigt — Eigenschaften, welche den Mangel an Kenntnissen bei weitem aufwiegen. Unter den höhern Offizieren findet man aber einige der kenntnißreichsten Männer, die es in Europa geben mag.

Die russische Armee entbehrte damals einen tüchtigen Generalstab und war daher nicht so ganz manövrirfähig; die russischen Generale verstanden sich besser darauf, am Tage der Schlacht das Gefecht zu leiten, als den Sieg durch wohlberechnete Manövers vorzubereiten. Aber dieser Nachtheil ward wieder durch die unbegrenzte Hingebung, mit der sie an ihrem Kaiser und an ihrem Vaterlande hingen, aufgewogen. Es gab wohl, selbst auf der untersten Stufe der Armee, keinen Russen, der sich hätte erkaufen lassen; und ein Offizier, der, wie der preußische Kommandant von Hameln, bei der Uebergabe einer ihm von seinem Herrn anvertrauten Festung

auf eine Anstellung in fremden Diensten hätte spekuliren wollen, würde in Rußland als ein Ideal von Niederträchtigkeit angesehen worden seyn. In der militärischen Erziehung ihrer Truppen verfuhren die Russen nach der in Europa bewährtesten Methode. Nach dem allgemeinen Urtheil war ihre Infanterie vortrefflich und bestand aus jungen, kraftvollen, mit Kennerblick gewählten Männern. Ihre Artillerie war, was die Mannschaft, das Geschüz, das Fuhrwerk und die Einrichtung betrifft, unvergleichlich; aber die Artilleriegenerale übten in der russischen Armee nicht den Einfluß, der denjenigen gebührt, die sich der Leitung einer Waffe widmen, durch welche, wie Napoleon behauptete, die Schlachten der Neueren in den meisten Fällen entschieden werden. Die Verwendung des Geschützes blieb größtentheils dem Ermessen der Infanteriegenerale überlassen. Zum Reiter taugt der Russe weniger als zum Infanteristen; demungeachtet sind ihre Reiterregimenter trefflich eingeübt und haben stets brav gethan.

Die Kosaken aber sind eine Rußland ganz eigenthümliche Streitmacht; und obgleich dieselben in der Folge bekannt genug geworden sind, so nehmen sie sich in der Geschichte Napoleon's doch so sehr aus, daß es wohl der Mühe lohnt, etwas ausführlicher von ihnen zu reden.

Die Völkerschaften an den Ufern des Dons und der Wolga sind von der Krone mit Ländereien belehnt

und im Besitze gewisser Freiheiten, unter der Bedingung einer vierjährigen Dienstleistung in den russischen Armeen. Von ihrer Kindheit an werden die Kosaken im Reiten und im Gebrauche der Lanze und des Schwertes geübt; das in ihrem Lande einheimische Pferd ist zwar nichts weniger als schön, aber fromm, ausdauernd, behend und, wie vielleicht keines in der Welt, knochenfest. Zu Hause und im Schooße seiner Familie ist der Kosake gutmüthig, freundlich und harmlos; aber unter den Waffen und im Felde nimmt er zuweilen die räuberischen und wilden Sitten der wandernden Scythen, seiner Vorfahren, an. Da die Kosaken keinen Sold beziehen, so gehen sie gewöhnlich auf Plünderung aus, und gaben auch, um sich nicht mit Gefangenen zu belästigen, kein Quartie, bis ihnen Alexander für jeden gefangenen Franzosen, den sie lebendig bringen würden, einen Dukaten versprach. Auf dem Schlachtfelde selbst bedienen sie sich einer besondern Fechtart. Statt in einer geschlossenen Linie anzugreifen, fährt ein Kosakenkorps auf das Kammandowort wie ein schnell entfalteter Fächer aus einander, worauf dann jeder mit lautem Geschrei einzeln auf das Angriffsobjekt, es mag nun dieses aus Infanterie, Reiterei oder Geschüz bestehen, zurennt und Schaden genug anrichtet. Aber besonders als leichte Kavallerie sind die Kosaken unübertrefflich. Sie können in vierundzwanzig Stunden wohl hundert englische Meilen zu-

rücklegen, ohne Halt zu machen. Sie durchstreifen Wälder, schwimmen über Flüsse, schleichen sich durch Engpässe, setzen durch tiefe Moräste und dringen durch Wüsten von Schnee, ohne Schaden zu nehmen und ohne zu ermüden. Mit einem Korps Kosaken in der Fronte kann keine russische Armee je überfallen werden; dagegen ist der Feind, der mit ihnen zu thun hat, nie gegen einen Ueberfall gesichert. Wenn sie den Rückzug ihrer eigenen Armee decken, werden sie der aufdringenden feindlichen Reiterei durch ihre Gewandtheit, Thätigkeit und Kühnheit sehr gefährlich; verfolgen sie einen fliehenden Feind, so sind sie noch furchtbarer. In dem Feldzuge von 1806 bis 1807 zogen die Kosaken in großer Anzahl zu Felde, unter der Anführung ihres berühmten Hettmann oder Atamann Platow, der, selbst ein Kosake, sie auf ihre Weise zu gebrauchen wußte, und ihnen zu einem Ruhme verhalf, den sie in den früheren europäischen Kriegen noch nie erreicht hatten.

Es gab auch Tartaren in der russischen Armee, die, wie die Kosaken, eine Art von leichter Reiterei bildeten, diesen aber im Punkte der Disciplin und des Muthes weit nachstanden und nicht viel besser als eine Horde von herumstreifenden Wilden waren.

Es muß noch bemerkt werden, daß damals das russische Verpflegungswesen sehr schlecht bestellt war, und daß es besonders auch an Geld fehlte; der kaiserliche Schaz war erschöpft, und es kostete nicht we-

nig Mühe, von England eine Subsidie von 80,000 Pf. zu erhalten. Die Folge davon war, daß die Russen in diesem Feldzuge, zum großen Schaden für die Operationen, oftmals Mangel litten. — Wir kehren jezt zur Darstellung der Kriegsereignisse zurück.

Am 25sten November nahm die russische Armee unter Bennigsen eine eng koncentrirte Stellung hinter Pultusk; ihr linker Flügel, von dem Grafen Ostermann befehligt, lehnte sich an dieses Städtchen, das an der Narew liegt. Ein besonderes Korps hielt zur Deckung dieser Stellung die Brücke besezt. Der rechte Flügel unter Barklay de Tolly stand in einem Gehölze; General Saken befehligte das Centrum. Zwischen dem Gehölze und dem Städtchen Pultusk befand sich eine ziemlich große Ebene. Die Russen hatten eine starke Avantgarde vorgeschoben, die Ebene mit Reiterei besezt und in ihrem Rücken eine tüchtige Reserve aufgestellt. Am 26sten griffen die Korps von Lannes und Davoust und die kaiserliche Garde die russische Stellung an. Nach einigen erfolglosen Versuchen gegen das Centrum verstärkten die Franzosen ihren linken Flügel, um durch Umgehung des russischen rechten Flügels die Schlacht zur Entscheidung zu bringen. Dieses Manöver blieb auch nicht ohne Wirkung. Durch das anhaltende und überlegene Feuer der Franzosen wurde Barklay de Tolly genöthigt, sich aus dem Walde auf seine Reserve zurückzuziehen, was er zwar mit Ordnung that, wo=

bei er jedoch einige Kanonen verlor. Aber troz Kaminskoy's Befehl war Bennigsen entschlossen, erst das volle Erglühen der Schlacht abzuwarten und dann von dem unerschütterlichen Muthe seiner Truppen Vortheil zu ziehen. Indem er Barklay de Tolly anwies, seinen Rückzug fortzusetzen und solchergestalt seinen rechten Flügel zurücknahm, verlockte er die Franzosen, die schon den Sieg in Händen zu haben glaubten, ihre Vortheile zu verfolgen, bis sie nach dem Verschwinden der russischen Reiterei, die das Manöver gedeckt hatte, sich dem Feuer von mehr als 120 Kanonen ausgesezt hatten, die, auf der russischen Fronte vertheilt, die vorrückenden französischen Kolonnen mit vieler Wirkung beschoßen. Die russische Linie rückte nun auch ihrerseits vor und gewann, den Feind vor sich hertreibend, das Terrain wieder, das sie verloren hatte. Die eintretende Nacht machte dem eben so blutigen als hartnäckigen Gefechte ein Ende. Die Franzosen verloren gegen 8000 Mann an Todten und Verwundeten; unter den leztern befand sich General Lannes mit noch fünf andern Generalen. Der Verlust der Russen belief sich auf 5000 Mann. Die Franzosen zogen sich, nachdem es finster geworden, mit solcher Eile zurück, daß die Kosaken am andern Tage in der Gegend von Pultusk keinen Nachtrab mehr finden konnten.

Das Gefecht von Pultusk erhob sowohl den Ruf Bennigsen's, als den Muth der russischen Armee,

hatte aber außer dieser moralischen Wirkung keine weitere Folge. Wäre die Division Buxhöwden oder Anrep, von welchen der erste nur acht Meilen entfernt war, während des Gefechts auf dem Schlachtfelde eingetroffen, so würde sich der Vortheil zu einem Siege haben steigern lassen, der einen großen Einfluß auf den Ausgang des ganzen Feldzugs gehabt haben würde. Aber diese Korps wurden entweder durch die Befehle Kaminskoy's oder durch irgend ein Mißverständniß abgehalten, die Anstrengungen von Bennigsen zu unterstützen. Ungeachtet der errungenen Vortheile sah er sich doch genöthigt, die Stellung von Pultusk aufzugeben, wo er Gefahr lief, umzingelt zu werden. Er ging daher nach Ostrolenka zurück, wo Fürst Gallitzin zu ihm stieß, der am Schlachttage von Pultusk bei Golymin wie Bennigsen den Feind zurückgetrieben, und wie dieser sich zurückgezogen hatte, um sich mit der großen Armee zu vereinigen. Die Gefechte von Pultusk und Golymin machten, wie es sich bald zeigte, einen gewaltigen Eindruck auf die Franzosen, denn statt ihre Operationen zu betreiben, bezogen sie Winterquartiere; Napoleon zog seine Garde bis nach Warschau zurück; die übrigen Truppen wurden in die weiter ostwärts gelegenen Städte verlegt, und es fand durchaus kein Versuch mehr Statt, die Prophezeihung der Bulletins, das Schicksal der russischen Armee betreffend, wahr zu machen.

Da sich bei Kaminskoy immer deutlichere Spuren von Wahnsinn zeigten, so ward ihm das Kommando über die Armee abgenommen und unter dem allgemeinen Beifall der Soldaten dem General Bennigsen übertragen, der zwar nicht dasselbe militärische Talent wie Suwarow hatte, aber doch zur Führung einer russischen Armee ganz geeignet schien. Er war thätig, ausdauernd, unternehmend, und zeigte keineswegs jenes unglückselige Schwanken, das so oft Offiziere anderer Nationen im Kampfe mit französischen Generalen, und besonders mit Buonaparte, wie ein Schlagfluß zu befallen schien, und ihre Thatkraft gerade in dem Augenblick, wo es zur Schlacht kommen sollte, lähmte. Als sich dagegen Bennigsen an der Spitze von 90,000 Mann sah, wollte er die Bewegungen Napoleon's nicht erst abwarten, sondern er beschloß vielmehr, denselben zuvorzukommen; denn in dem Umstande, daß Buonaparte seine Operationen eingestellt und seine Armee in Winterquartiere verlegt hatte, erkannte er sehr richtig ein den Russen gegebenes Zeichen, von Neuem in's Feld zu rücken.

Auch durch die Lage des Königs von Preußen mußte er in diesem Entschlusse bestärkt werden. Dieser unglückliche Monarch — denn gewiß verdiente Friedrich Wilhelm damals diesen Namen — war in Königsberg wie eingeschlossen, nur durch ein kleines Heer von einigen tausend Mann beschützt und von den heranrückenden Korps von Ney und Bernadotte

bedroht, so daß selbst des Königs persönliche Sicherheit gefährdet schien. Graudenz, der Schlüssel der Weichsel, hielt sich zwar immer noch, aber die preussische Garnison litt den größten Mangel und die Stunde der Uebergabe schien nahe. Die Nothwendigkeit, eine so wichtige Festung zu entsetzen und zugleich Königsberg zu decken, verstärkten das Gewicht der Motive, durch welche Bennigsen bestimmt wurde, die Offensive wieder zu ergreifen. Es kam bei Mohrungen zu einem ernsthaften und hitzigen Gefechte, in welchem die Franzosen bedeutenden Verlust erlitten. Die Kosaken ergoßen sich über das ganze Land und machten viele Gefangene, und der Plan des russischen Generals gelang so gut, daß es dem treuen L'Estocq möglich ward, Verstärkungen und Mundvorrath nach Graudenz zu schaffen.

Durch diese kecken Operationen zu einem Winterfeldzuge gezwungen, zog Napoleon seine Truppen aus ihren Quartieren, um dieselben bei Willenberg im Rücken der Russen (die damals bei Mohrungen standen) zwischen ihnen und ihrem eigenen Vaterlande zu koncentriren. Sein Plan war, die Feinde westwärts nach der Weichsel zu treiben, wie er früher die Preußen genöthigt hatte, bei Jena, den Rhein im Rücken habend, zu fechten. Bernadotte hatte den Auftrag, Bennigsen in seiner gegenwärtigen Stellung zu beschäftigen und festzuhalten, oder ihn wo möglich zu einem Vormarsche nach Thorn zu verleiten

und dadurch die Hauptoperation des Kaisers zu begünstigen.

Aus einer aufgefangenen Depesche ersah der russische General die Absichten Napoleon's, und änderte also deßwegen seinen Plan, gegen Ney und Bernadotte vorzurücken. In einem, zu allen Zeiten schwer zu bereisenden und nun mit Schnee bedeckten Lande fanden jezt Märsche und Gegenmärsche Statt. Durch ihre Kriegserfahrung und Gewandtheit verschafften sich die Franzosen manche Vortheile, die aber durch den Verlust, den Platow und seine Kosaken ihnen täglich zufügten, gar sehr wieder aufgewogen wurden. Zogen sich die Franzosen zurück, so waren die scytischen Lanzen sogleich hinter ihnen her; zogen sich aber dagegen die Russen zurück, und wollten die Franzosen dieselben mit ihrer gewohnten Keckheit verfolgen, so wurden sie nicht selten dafür bestraft. Die Lanzenmänner vom Don und von der Wolga bewährten ein solches Talent zu Kriegslisten und eine so instinktartige Fertigkeit, sich in's Versteck zu legen und plözlich zum Angriff vorzubrechen, daß die französischen leichten Truppen mit einer Vorsicht zu Werke gehen mußten, die ihrer gewohnten Kühnheit etwas ganz Fremdes war.

Bennigsen sah ein, daß es dem russischen Interesse gemäß sey, den Krieg solchergestalt in die Länge zu ziehen. Er war seinen Hülfsquellen nahe, die französische Armee dagegen von den ihrigen ent-

fernt — er konnte weit eher einen Verlust verschmerzen als der Feind. Die russische Armee war dagegen jedes Aufschubs müde, und verlangte mit lautem Geschrei eine Schlacht; denn sie hatte mit so vielen Mühsalen zu kämpfen, daß sie begreiflicherweise wünschen mußte, den Krieg zu einer Krise gebracht zu sehen. Wir haben schon von der mangelhaften Einrichtung des russischen Verpflegungswesens gesprochen, die niemals stärker gefühlt worden ist, als in diesen Feldzügen, wo der Anführer aus Mangel an Lebensmitteln mehr als einmal in den Fall kam, das Schicksal des Krieges in einer Schlacht auf's Spiel setzen zu müssen, die er nach den Regeln der Klugheit hätte vermeiden sollen. Unter diesen nördlichen Breitegraden und im Monat Februar blieb den Truppen nichts übrig, als herumzustreifen und die Vorräthe aufzusuchen, welche die Bauern vergraben hatten. Dieses Geschäft und ihre militärischen Obliegenheiten ließen ihnen kaum die Zeit, sich niederzulegen; und kamen sie endlich dazu, so hatten sie kein anderes Lager, als den Schnee, kein anderes Obdach als den Himmel, und keine andere Decke als ihre zerlumpten Kleider *). Kurz, das Elend der Armee war so groß, daß Bennigsen gegen seine eigene Ueberzeugung dadurch vermocht wurde, auf je-

*) Sir Robert Wilson's Skizze der Feldzüge von Polen im Jahre 1806 — 7.

den Fall eine Schlacht zu liefern, und zu diesem Zweck seine Truppen bei Preußisch-Eylau, als auf dem Punkte zu koncentriren, auf dem er Napoleon erwarten wollte.

Als der russische Nachtrab auf dem Marsche nach jenem Wahlplatze durch Landsberg zog, mußte er ein sehr ernsthaftes Gefecht gegen die Franzosen bestehen und hatte seine Rettung einzig der Tapferkeit des Fürsten Bagration zu verdanken, durch welche der Fehler, den die Russen dadurch begingen, daß sie bei dem Marsche durch die engen Gassen einer kleinen Stadt gegen den kühn aufdringenden Feind sich nicht recht zu benehmen wußten, wieder gut gemacht wurde. Die Russen verloren gegen 3000 Mann. Am 7ten Februar erfocht eben dieser tapfere Fürst mit dem russischen Nachtrab so große Vortheile über den französischen Vortrab, daß der Verlust bei Landsberg dadurch beinahe wieder aufgewogen und der ganzen Armee die Zeit verschafft wurde, durch Preußisch-Eylau zu marschiren und hinter dieser Stadt eine Stellung zu nehmen. Man hatte zuerst diese Stadt selbst behaupten wollen, und ein besonderes Truppenkorps dazu bestimmt; allein in der Verwirrung, die auf dem Marsche einer großen Armee nicht selten eintritt, war jener Befehl nicht recht verstanden worden und die zur Besetzung von Eylau bestimmte Division war nach dem Durchmarsche des Nachtrabs gleichfalls abgezogen.

Eine russische Division erhielt jezt den Auftrag, Preußisch-Eylau schleunigst wieder zu besetzen. Sie fand die Franzosen bereits im Besitze, und obgleich sie dieselben wieder vertrieb, so wurde sie von einer andern französischen Division, welcher Buonaparte die Plünderung der Stadt versprochen hatte, wieder hinausgeworfen. Hierauf mußte eine dritte russische Division vorrücken, denn Bennigsen wollte den Kampf um die Stadt bis zur Ankunft seines schweren Geschützes, das eine andere Straße eingeschlagen hatte, verlängern. Als es aber einm da war, hätte er den Kampf um den Besiz von Preußisch-Eylau gerne wieder eingestellt; allein die russischen Kolonnen ließen sich nicht mehr zurückhalten; sie drangen stürmend in die Stadt, überfielen die Franzosen, die mit Plündern beschäftigt waren, und machten viele von ihnen nieder. Indessen war Preußisch-Eylau durchaus nicht zu einem Posten geeignet und durch nichts gedeckt, und die Franzosen, die sich unter dem Schuze von Hügeln und Anhöhen, die den Ort umgeben, nahten, konnten ihr Feuer auf die Straßen richten, wodurch die Russen einigen Verlust erlitten. General Barklay de Tolly wurde verwundet, und seine Truppen mußten abermals die Stadt räumen, die jezt von den Franzosen besezt wurde und in ihrer Gewalt blieb. Die Nacht sank herab und das Gefecht hörte auf, um den folgenden Tag mit dreifacher Wuth wieder zu beginnen.

Die Stellung der beiden Armeen ist leicht zu beschreiben. Die russische hielt einen unebnen Boden von etwa zwei Stunden in der Länge und einer Stunde in der Breite besezt; ihr linker Flügel war an das Dorf Serpallen gelehnt. Sie hatte die Stadt Preußisch-Eylau, die in einem Grunde liegt und von den Franzosen besezt war, vor ihrer Fronte. Zur Beobachtung dieses das russische Centrum bedrohenden Punktes war eine russische Division bestimmt, die auf Kosten des rechten Flügels noch bedeutend verstärkt wurde. Man hielt dieses für unverfänglich, weil man stündlich die Preußen unter L'Estocq auf diesem Punkte erwartete. Der linke Flügel der Franzosen hatte Eylau besezt; ihr Centrum und ihre Rechte standen den Russen gerade gegenüber, auf einer Kette von Anhöhen, die zum Theil die Stellung des Feindes erhöhten. Auch sie erwarteten Verstärkungen durch die Division Ney, die noch nicht eingetroffen war und die den äußersten linken Flügel bilden sollte.

Der Raum zwischen den beiderseitigen Armeen war eine offene und flache, mit einigen zugefrornen Teichen durchschnittene Ebene. Die Stellung beider Armeen war durch den bleichen Schimmer ihrer Wachtfeuer bezeichnet. Die Franzosen hatten den Vortheil der Zahl für sich. Nach den Angaben von Sir Robert Wilson waren sie 90,000, die Russen nur 60,000

Mann stark; dieses Verhältniß dürfte jedoch bedeutend überschäzt seyn.

Mit den ersten Strahlen des 8ten Februars nahm diese verhängnißvolle Schlacht ihren Anfang. Zwei starke französische Kolonnen rückten in der Absicht vor, den rechten Flügel der Russen zu umgehen und ihr Centrum zu gleicher Zeit zu durchbrechen. Sie wurden aber durch das gewaltige und anhaltende Feuer des russischen Geschützes in großer Unordnung zurückgetrieben. Ein Angriff auf den russischen linken Flügel gelang nicht besser. Die russische Infanterie stand wie eine Felsenmauer — sie warf den Feind zurück — die Reiterei kam zu ihrer Unterstützung heran, sezte dem geworfenen Feinde nach und nahm ihm einige Standarten und Adler ab. Um die Mittagszeit fiel der Schnee in dichten Flocken herab und wurde vom Sturmwinde den Russen gerade in's Gesicht geweht; der Rauch des brennenden Dorfes Serpallen, der sich über das Schlachtfeld legte, vermehrte noch das Dunkel.

Unter dem Schutze dieses Dunkels rückten sechs französische Kolonnen, mit Geschüz und Reiterei verstärkt, vor und kamen unangefochten der russischen Stellung ganz nahe. Bennigsen führte jezt an der Spitze seines Generalstabs seine Reserven selbst in's Feuer, die, mit dem ersten Treffen vereinigt, die Franzosen mit dem Bajonet angriffen. Ihre durchbrochenen Kolonnen mußten in ihre alte Stellung

zurückweichen, wo sie sich nur mit Mühe wieder sammelten. Ein französisches Kürassierregiment, das unterdessen in eine Lücke der russischen Armee eingedrungen war, wurde von den Kosaken angegriffen und fand in seiner Rüstung keinen Schuz gegen die Lanzen. Von dem ganzen Regiment blieben nur achtzehn Mann am Leben.

In demselben Augenblick, wo der Sieg sich für die Russen zu entscheiden schien, war er auf dem Punkte, denselben entrissen zu werden. Das Korps von Davoust, das seit dem Anfang der Schlacht in der Absicht manövrirt hatte, den linken Flügel der Russen zu umgehen und dieselben im Rücken zu fassen, erschien jezt auf dem Schlachtfelde mit einer so plözlichen Wirkung, daß das Dorf Serpellen genommen und der linke Flügel der Russen sammt einem Theil des Centrums in Unordnung gebracht, zum Rückzuge gezwungen und in die Nothwendigkeit versezt wurde, die Fronte zu verändern und mit dem rechten Flügel und dem in seiner ersten Stellung gebliebenen Theil des Centrums beinahe einen rechten Winkel zu bilden.

In diesem wahrhaft kritischen Augenblick und während die Franzosen im Rücken der Russen Boden gewannen, erschien der längst erwartete L'Estocq ebenfalls plözlich auf dem Wahlplatze; er ging sofort über den linken Flügel der Franzosen und den rechten Flügel der Russen hinaus und bildete drei Kolonnen,

um die Schlacht im Centrum und im Rücken der Russen früher herzustellen. Unter der Leitung dieses biedern und tapfern Führers erfochten die Preußen auf diesem blutigen Felde ihren alten Kriegsruhm wieder. Sie feuerten niemals früher als bis sie nur noch einige Schritte vom Feinde entfernt waren, und drangen dann muthig und hurtig mit dem Bajonet auf ihn ein. So gewannen sie das von den Russen verlorne Terrain wieder und trieben die Truppen von Davoust und Bernadotte, die eben erst gesiegt hatten, wieder zurück.

Jezt erschien auch Ney auf dem Schlachtfelde und besezte Schloditten, ein Dorf auf der Straße von Königsberg. Da hiedurch die Verbindung der Russen mit der Stadt in Gefahr kam, so hielt man es für nöthig, das Dorf mit stürmender Hand wieder zu nehmen — ein muthiger Entschluß, der auch glücklich ausgeführt wurde. Dies war die lezte Waffenthat an diesem blutigen Tage. Es war zehn Uhr in der Nacht und der Kampf hörte auf.

Nicht weniger als fünfzigtausend Mann fielen in der schrecklichen Schlacht, der am meisten bestrittenen und am wenigsten gelungenen, die Buonaparte je geschlagen. Er zog sich in der Nacht wieder auf die Höhen zurück, von denen er des Morgens vorgerückt war, ohne auch nur einen Punkt, der das Ziel seines Strebens gewesen, gewonnen zu haben, und mit einem Verluste, der den des Feindes um Vieles

über=

übertraf. Aber auch die Russen befanden sich in einem sehr traurigen Zustande. Auf dem Schlachtfelde selbst und ohne vom Pferde abzusteigen, hielten ihre Generale einen Kriegsrath. Der Wunsch, die Schlacht am folgenden Tage auf jede Gefahr hin zu erneuern, herrschte vor. Tolstoy erbot sich, gegen die französische Linie vorzurücken — L'Estocq empfahl dieselbe Maßregel. Sie verbürgten ihr Leben, daß, wenn Bennigsen vorrücke, Napoleon sich nothwendig zurückziehen müsse. Sie beriefen sich auf die große moralische Wirkung, die ein solches Eingeständniß der Schwäche von Seiten desjenigen, der immer nur zum Siege vorgerückt war, nicht nur auf die Armee, sondern auch auf Deutschland und ganz Europa machen würde. Aber Bennigsen war der Meinung, er könne es nicht darauf ankommen lassen, von Königsberg, wo sich der König von Preußen befand, abgeschnitten zu werden, und dürfe mit einer wenigstens um 20,000 Mann verminderten, mit Munition nur noch sparsam versehenen und von allen Lebensmitteln entblößten Armee nicht eine zweite Schlacht wagen. Die Russen zogen sich deßwegen noch in derselben Nacht nach Königsberg zurück. Nur die Division Ostermann blieb noch bis zum andern Morgen stehen, wo sie dann im Angesicht von Preußisch-Eylau, das noch von den Franzosen besezt war, über das Schlachtfeld zog, ohne von lezteren auch nur im geringsten gestört zu werden.

Die Russen wie die Franzosen wollten bei Preußisch-Eylau gesiegt haben, obschon sich die Schlacht weder für die einen noch für die andern entschieden hatte. Bennigsen konnte für sich anführen, daß er die Angriffe der Franzosen auf seiner ganzen Linie zurückgewiesen habe und daß die Franzosen ihren Zweck verfehlt hatten; auch konnte er die noch nie gesehene Beute von zwölf Adlern aufweisen. Ueberdies durchstreiften die Kosaken noch mehrere Tage nach der Schlacht das Land und brachten viele französische Gefangene nach Königsberg. Die Franzosen dagegen legten den Rückzug der Russen nach Königsberg als ein Eingeständniß ihrer Schwäche aus, und machten den Umstand geltend, daß sie im Besitze des Schlachtfeldes geblieben waren — einen Umstand, der gewöhnlich als ein Beweis des Sieges angesehen wird.

Daß aber Napoleon einen mehr als gewöhnlichen Unfall erlitten habe, ergab sich aus den zwei folgenden Umständen. Am 13ten Februar, vier Tage nach der Schlacht, ließ er dem König von Preußen einen weit günstigeren Waffenstillstand anbieten, als nach der Schlacht von Jena Friedrich Wilhelm hätte erwarten oder Buonaparte hätte gewähren können. Man gab sogar dem Könige zu verstehen, daß, im Falle er sich zu einem Separatfrieden entschlöße, der französische Kaiser ihm seine sämmtlichen Staaten wieder zurückzugeben nicht abgeneigt seyn würde. Aber Friedrich Wilhelm, der selbst in der größten Noth

seinem Verbündeten, dem Kaiser von Rußland, treu blieb, wollte nur von einem allgemeinen Frieden wissen; auch den vorgeschlagenen Waffenstillstand lehnte er bestimmt ab, und die Thatsache, daß Buonaparte einen solchen angeboten, galt als ein Geständniß seiner Schwäche.

Ein zweiter Beweis des großen Verlustes, den Napoleon in der Schlacht von Preußisch-Eylau erlitten, ist seine Unthätigkeit nach der Schlacht. Er blieb acht Tage stehen, ohne sich zu rühren; nur seine Reiterei machte hie und da einige Versuche, die aber größtentheils mißlangen. Erst am 19ten Februar brach er wieder auf, um an die Weichsel zurückzugehen, statt, wie er gedroht hatte, die Russen hinter den Pregel zurückzutreiben. Währeno des Rückzugs fanden mehrere Gefechte mit abwechselndem Glücke Statt, doch gelang es den Kosaken und den russischen leichten Truppen, viele Gefangene zu machen und sich durch Beute zu bereichern.

In seiner jezt wieder bezogenen Stellung an der Weichsel benahm sich Napoleon auf eine sehr behutsame Weise und wie ein Mann, der es fühlte, daß er noch ein schweres Stück Arbeit vor sich habe. Er schien einzusehen, daß es sehr gewagt sey, nach Polen vorzurücken, so lange Danzig noch im Besitze der Preußen sey, und daß er sich erst dieses Platzes versichern müsse, ehe er zu weitern Operationen schreiten könne. Die Belagerung von Danzig ward daher sofort be-

schlossen. General Kalkreuth vertheidigte diesen Plaz bis auf's Aeußerste. Nach vielen unglücklichen Versuchen, es zu entsetzen, mußte sich endlich Danzig, zu Ende des Mai 1807, zweiundfünfzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ergeben. Hätte es die Jahreszeit den Britten erlaubt, von Danzig aus im Rücken der französischen Armee eine Diversion zu unternehmen, so würde dieselbe zur Befreiung von Preußen und vielleicht von Europa Vieles haben leisten können.

Napoleon ließ es sich auch auf das Aeußerste angelegen seyn, den Verlust, den seine Armee in diesem schweren Feldzuge erlitten, wieder zu ersetzen. Er hob die Belagerung von Kolberg auf, zog den größten Theil seiner Truppen aus Schlesien, ordnete eine neue Aushebung in der Schweiz an, betrieb den Marsch der Truppen aus Italien und verlangte, um seine Mittel zu ergänzen, eine nochmalige Konskription vom Jahre 1808, die, wie es sich von selbst versteht, vom Senate bewilligt wurde. Als endlich zu Anfang des Sommers die Uebergabe von Danzig erfolgte, sah er sich dadurch in Stand gesezt, durch das bisherige, 25,000 Mann starke Belagerungskorps seine Hauptarmee zu verstärken und neue Offensivoperationen einzuleiten. Zu gleicher Zeit fand in Polen eine starke Aushebung Statt, und diese neuausgehobene Mannschaft wurde mit andern französischen Truppen zu bedeutenden Rekognoscirungen ver-

wendet, die mit abwechselndem Glücke, aber nie ohne blutige Köpfe geschahen. So viel wenigstens war für ganz Europa einleuchtend, daß, welches Ende auch dieser blutige Kampf nehmen möge, der französische Kaiser es mit einem Feldherrn und mit Truppen zu thun habe, gegen welche sich jene Alles überwältigenden und unwiderstehlichen Manövers nicht anwenden ließen, durch die sich seine Feldzüge in Italien und Deutschland bisher ausgezeichnet hatten. Die Bulletins verkündeten allerdings mit jedem Tage neue Vortheile; da jedoch das Vorrücken auf dem polnischen Gebiete keineswegs mit den angeblichen Siegen im Verhältniß stand, so lag es am Tage, daß Napoleon nicht blos Streiche zu führen, sondern auch abzuwehren, nicht blos Siege zu vollenden, sondern auch Verluste zu ersetzen hatte. Die russischen Generale entwarfen Plane mit Einsicht und führten sie mit Thätigkeit und Muth aus; sie schnitten einzelne Divisionen ab und störten häufig die Verbindungen zwischen den französischen Truppenkorps.

Die russische Armee hatte gleichfalls Verstärkungen erhalten, die jedoch nicht hinreichend waren und dieselbe höchstens wieder auf ihren ursprünglichen Bestand von 90,000 Mann brachten. Dies erscheint als eine unverzeihliche Nachläßigkeit von Seiten der russischen Regierung, wenn man die Leichtigkeit, mit der sich in Rußland so viel Truppen, als der Kaiser will, ausheben lassen, und die hohe Wichtigkeit des

Krieges, in welchen dieser Staat verwickelt war, in Erwägung zieht. Man will jedoch behaupten, daß der Geldmangel der russischen Verwaltung Schuld an dieser so wenig ergiebigen Aushebung war, und daß die Engländer, an die man sich wegen eines Anlehens von sechs Millionen und wegen eines Vorschusses von einer Million wendete, sich unwillfährig gezeigt und dadurch den Kaiser Alexander höchlich beleidigt hatten.

Napoleon, der doch um so vieles weiter von seinen Staaten entfernt war, hatte indessen durch Anstrengungen wie sie in der europäischen Geschichte noch nie vorgekommen waren, zwischen der Weichsel und dem Niemen mit Einschluß der Besatzung von Danzig, 280,000 Mann zusammengebracht. Bei einem solchen Mißverhältniß von Streitkräften fing jezt der Krieg von Neuem an.

Die Russen waren der angreifende Theil, indem sie gegen das Korps von Ney, das bei Gutstadt und in der Umgegend stand, einen kombinirten Versuch machten. Sie verfolgten dieses Korps bis nach Deppen, wo ein Gefecht vorfiel; aber am 8ten Juni rückte Napoleon in Person vor, um seinen Marschall aus der Klemme zu ziehen, und Bennigsen mußte nun seinerseits wieder zurückweichen, von der großen französischen Armee auf das lebhafteste gedrängt. Doch selbst in diesem Augenblicke der Gefahr wagte Platow mit seinen Kosaken einen Angriff oder, wie sie es nennen, ein Hurrah auf die Franzosen und zwar

mit so glücklichem Erfolge, daß nicht allein die Spizen des französischen Vortrabs, und die zu deren Unterstützung vorgeschobenen Truppen auseinandergesprengt wurden, sondern daß selbst auch die französische Infanterie Vierecke bilden mußte, ja, daß die Person des Kaisers selbst in Gefahr kam, und die ganze französische Reiterei beschäftigt wurde. Die Artillerie wie die Infanterie richtete jezt ihr Feuer auf die Kosaken, aber mit wenigem Erfolg; denn kaum hatten sie ihre Absicht, die französische Vorhut zu werfen (und das war alles, was sie wollten) erreicht, als sie, gleich dem Nebel vor der Sonne, verschwanden und sich hinter die Bataillons zurückzogen, deren Aufmarsch sie gedeckt hatten.

Hiedurch waren die Kosaken der Division Bagration, deren Rückzug sie decken sollten, vorangeeilt und zuerst an die Brücke über die Aller gekommen. Durch die unermeßlichen Streitkräfte, die der Feind entwickelte, geschreckt, wollten sie jezt in Unordnung über die Brücke fliehen, wodurch die Truppen des Nachtrabs in die größte Gefahr gekommen wären. Der Muth und die Ergebenheit Platow's verhinderten jedoch ein solches Unglück. Er sprang vom Pferde, indem er ausrief: „Der Kosake, der schlecht und feig genug ist, seinen Hetmann im Stich zu lassen, mag es thun!" — Und siehe da, die Kinder der Wildniß blieben bei ihrem Führer, der jezt den Rückzug Bagration's und des Nachtrabs decken konnte, und

dann den seinigen mit geringem Verluste zu bewerkstelligen wußte.

Die russische Armee sezte ihren Rückmarsch nach Heilsberg fort, wo sie Stellung nahm und den verzweifeltsten Widerstand leistete. Von der Uebermacht überwältigt und von der Ebene vertrieben, vertheidigten die Russen mit der größten Wuth die Anhöhen, die von den Franzosen mehr als einmal gestürmt wurden. Allein ihre Infanterie, ihre Reiterei und ihr Geschüz vermochten nur wenig gegen die eisernen Reihen der Russen. Die Schlacht war um Mitternacht noch unentschieden; und als der Morgen graute, war die Ebene zwischen der Stellung der Russen und der Franzosen mit den Körpern der Todten und der Verwundeten nicht allein besät, sondern im buchstäblichen Sinne bedeckt. Nach der Schlacht von Heilsberg zogen sich die Russen ungestört über die Aller zurück, durch die sie von der Armee Napoleon's geschieden worden, die zwar auch großen Verlust erlitten hatte, denselben aber wegen ihrer Ueberlegenheit eher als die Russen verschmerzen konnte. In der Lage, in welcher sich die Armee von Bennigsen befand, war es für sie zweckmäßig, den Krieg in die Länge zu ziehen, besonders da 30,000 Mann Verstärkung aus dem Innern des Reiches sich der Grenze näherten. Vermuthlich aus diesem Grunde blieb Bennigsen auf dem rechten Ufer der Aller stehen und

ließ nur einige Reiterei zur Beobachtung des Feindes auf dem andern Ufer zurück.

Am 13ten erreichte die russische Armee Friedland, eine bedeutende Stadt auf dem westlichen Ufer der Aller, über welche eine lange hölzerne Brücke führt. Napoleon faßte den Plan, den russischen Feldherrn über diese schmale Brücke auf das linke Ufer herüber zu locken und ihn dann mit aller Macht in einer Stellung anzugreifen, aus welcher der Rückzug durch die Stadt und über die Brücke beinahe unmöglich werden mußte. Zu diesem Ende zeigte er seinerseits nur gerade so viel Truppen, daß General Bennigsen glauben mußte, es stehe auf dem linken Ufer der Aller nur das einzige Korps von Oudinot, das er in der Schlacht von Heilsberg bereits sehr übel zugerichtet hatte und nun vollends aufzureiben hoffte. Zufolge dieser Täuschung ertheilte er einer russischen Division den Befehl, über die Brücke zu gehen, durch die Stadt zu ziehen und den Feind anzugreifen. Allein da die Franzosen es sorgfältig vermieden, einen Widerstand zu leisten, der ihre wahre Stärke hätte verrathen können, so ließ sich Bennigsen dadurch verleiten, der ersten Division eine zweite nachzuschicken. — Das Gefecht wurde ernsthafter, und der russische General brachte nachgerade seine ganze Armee, mit Ausnahme einer einzigen Division, über die hölzerne Brücke und drei Schiffbrücken auf das linke Ufer der Aller, wo er dieselbe der Stadt gegenüber entwickelte,

um die geschwächte französische Division, mit der er es, wie er glaubte, allein zu thun hatte, gänzlich zu überwältigen.

Kaum aber hatte er den Schritt gewagt, den er nicht mehr zurück thun konnte, als die Maske abgeworfen wurde. Die französischen Plänkler drangen in großen Schwärmen vorwärts, dichte Infanteriekolonnen kamen zum Vorschein, ein zahlreiches Geschüz fuhr in Batterien auf, und alle Umstände stimmten mit der Aussage der Gefangenen überein, daß die große französische Armee dem herabgeschmolzenen Heere von Bennigsen gegenüber stehe. Die Stellung desselben auf einer mit Wald und andern Zufälligkeiten umgebenen Ebene war schwer zu vertheidigen und der Rückzug aus derselben zunächst durch die Stadt und über einen breiten Fluß gefährlich; an einen Vormarsch gegen einen so sehr überlegenen Feind ließ sich nicht denken. Bennigsen mußte aber vor Allem darauf bedacht seyn, seine Verbindung mit Wehlau, einer Stadt an der Pregel und seinem ursprünglichen Rückzugspunkte, zu erhalten, wo er sich mit den Preußen unter General L'Estocq zu vereinigen hoffte. Gelang es dem Feinde, sich der Brücke bei Allerberg, einige Meilen unterhalb Friedland, zu bemächtigen, so war dieser Plan nicht mehr ausführbar; dies bewog ihn, seine Streitkräfte bei Friedland zu schwächen und 6000 Mann zur Besetzung des genannten Punktes zu entsenden; mit dem Ueberreste seiner

Truppen beschloß er seine Stellung den Tag über zu behaupten.

Gegen zehn Uhr rückten die Franzosen zum Angriff vor. Das mit Wald bedeckte und durchschnittene Terrain, das sie besezt hielten, gestattete ihnen, ihre Angriffe nach Gefallen fortzusetzen oder abzubrechen, während die Russen in ihrer offenen Stellung sich ungesehen nicht im geringsten bewegen konnten. Doch fochten sie mit einer so hartnäckigen Tapferkeit, daß die Franzosen gegen Mittag des Streites müde zu werden und sich zurückzuziehen schienen. Dies geschah aber nur, um den Truppen, die im Feuer gewesen waren, einige Ruhe zu gönnen und neue Verstärkungen heranzuziehen. Die Kanonade dauerte bis gegen ½5 Uhr, worauf Napoleon in Person mit seiner ganzen Macht erschien, um einen jener verzweifelten und meistens unwiderstehlichen Streiche zu führen, durch die er ein noch zweifelhaftes Gefecht zu entscheiden pflegte. Gewaltige Kolonnen konnten in den Lücken des Waldes wahrgenommen werden, und von Friedland aus gesehen erschien die unglückliche russische Armee von einem breiten Ringe glänzenden Stahls umfaßt. Der Angriff auf der ganzen Linie geschah mit allen Truppenarten zumal; die Franzosen rückten unter Siegesgeschrei vor, während die Russen, durch den Verlust von wenigstens 12,000 Todten und Verwundeten geschwächt, das gefährlichste aller Wagestücke unternehmen, und sich im

Angesichte eines überlegenen aufdringenden Feindes durch zum Theil gesperrte Defileen zurückziehen mußten. Der Hauptangriff war gegen den linken Flügel der Russen gerichtet, der zulezt überwältigt wurde. Die Truppen, aus denen er bestand, flohen durch die Stadt in aufgelösten Haufen, unter dem Feuer der feindlichen Batterien den Brücken zu, und wären ganz aufgerieben worden, wenn nicht Alexanders tapfere Garde das Korps von Ney, das den französischen Vortrab bildete, mit dem Bajonet angegriffen, in Unordnung gebracht und so den Fliehenden Zeit verschafft hätte.

Indessen wurden die Brücken in Brand gesteckt, damit die Franzosen, die in die Stadt gedrungen waren, sich derselben nicht bedienen konnten. Der Rauch, der über den Kämpfenden schwebte, vermehrte noch die Schrecknisse und die Verwirrung dieses Auftritts; doch entkam noch ein bedeutender Theil der russischen Infanterie durch eine nahe vor der Stadt befindliche Furth, die im Augenblick der Niederlage entdeckt ward. Das Centrum und der rechte Flügel der Russen, die auf dem linken Ufer der Aller zurückblieben, bewerkstelligten ihren Rückzug auf einem Umwege, indem sie die Stadt Friedland mit ihren brennenden, für Freund und Feind nicht mehr länger brauchbaren Brücken rechts ließen und weiter unterhalb durch eine, auch in der höchsten Noth erst aufgefundene Furth das andere Ufer der Aller erreichten.

Diese Furth war tief und gefährlich — das Wasser stieg der Infanterie bis an die Brust und verdarb alle noch übrige Munition.

Und so waren die Russen nun wieder auf dem rechten Allerufer vereinigt und im Stande, ihren Marsch nach Wehlau fortzusetzen. Trotz ihrer Niederlage hatten sie doch ihr Geschüz, mit Ausnahme von siebenzehn Stücken, sammt ihrem Gepäcke gerettet. Durch ihren ungemein kräftigen Widerstand schienen sie in der That die Energie des Siegers gelähmt zu haben, der, nachdem er die russische Stellung genommen, nur wenig von jener Thätigkeit zeigte, die man an ihm in solchen Fällen gewöhnt war. Er schickte dem flüchtigen Feinde keine Truppen über die Aller nach, sondern ließ es geschehen, daß Bennigsen seine geschlagenen Truppen wieder sammelte. Auch entsandte er von Friedland aus keine Truppen an der Aller hinab, um das Centrum und den linken Flügel der Russen in die Flanke zu nehmen und sie vom Flusse abzuschneiden. Kurz, die Schlacht von Friedland war, nach dem Ausdrucke eines französischen Generals, eine gewonnene Schlacht, aber ein verlorner Sieg.

Doch hatte die Schlacht selbst noch immer die wichtigsten Folgen, obgleich die Franzosen ihren Sieg nicht erschöpfend benuzten. Königsberg, so lange das Asyl des Königs von Preußen, ward von seinen Truppen geräumt, da es am Tage lag, daß die Russen

den Krieg in Polen nicht länger führen konnten. Bennigsen zog sich nach Tilsit an die russische Grenze zurück. Das Hauptergebniß dieser Niederlage war aber moralischer Art und für die Franzosen weit bedeutender, als die größte Anzahl von Gefangenen und andern Trophäen. Der Kaiser Alexander wurde dadurch, was Napoleon so ehnlich wünschte, zum Frieden gestimmt. Der leztere konnte sich nicht verheblen, daß er an Rußland einen weit hartnäckigeren Feind habe, als er je einen gefunden. Nach so vielen blutigen Schlachten hatte er kaum die Grenze eines unermeßlichen Reiches erreicht, deßen Hülfsquellen unerschöpflich waren; wie hätten die Franzosen, denen es so schwer geworden, eine bloße Hülfsarmee zu besiegen, es wagen können, sich in das moskowitische Reich zu vertiefen.

Mit einer so riesenhaften Unternehmung konnte sich der französische Kaiser in seiner Lage gar nicht befassen. Eine englische Flotte konnte mit jedem Tage in der Ostsee erscheinen. Gustav war in Schwedisch-Pommern an der Spitze einer beträchlichen Armee, die so eben en Entsaz von Stralsund bewirkt hatte. Ein Geist der Widersezlichkeit regte sich in Preußen, wo das entschloßene Benehmen Blücher's Bewunderer und Nachahmer fand und die Nation sich von der Bestärzung wieder zu erholen schien, in die sie durch die Niederlage von Jena versezt worden war. Der berühmte Schill, in unternehmender und tüchtiger

Parteigänger, hatte manche Vortheile errungen, und es war gar nicht unwahrscheinlich, daß er in einem unter den Waffen aufgewachsenen Volke es dahin bringen könnte, eine bedeutende Streitmacht unter seinen Befehlen zu vereinigen. Hessen, Hannover, Braunschweig und andere deutsche Provinzen, ihrer angestammten Fürsten beraubt und von dem Sieger hart bedrückt, waren zu einem Aufstande reif. Alle diese Gefahren waren von keiner Bedeutung, so lange die große Armee in mäßiger Entfernung stand; wenn sie aber nach Rußland vorrückte, und besonders, wenn sie dort einen Unfall erlitt, so konnten die Funken, die in ihrem Rücken glimmten, zu einer schrecklichen Flamme auflodern.

Durch diese Betrachtungen bewogen, hatte Napoleon die Thüre zu einer Versöhnung mit Alexander weit offen gelassen, indem er sich aller jener bittern Bemerkungen über ihn enthielt, die er sich gegen alle, die ihm in den Weg traten, in vollem Maße erlaubte, und indem er ferner auf verschiedene Weise mehr als einmal zu verstehen gab, daß ein Friede, durch welchen die Welt zwischen Rußland und Frankreich getheilt würde, von dem Ermessen des Kaisers Alexander, sobald er nur wolle, abhänge.

Es fügte sich jezt, daß der russische Kaiser einem Frieden mit Frankreich nicht abgeneigt war. Er war schon seit einiger Zeit unzufrieden mit seinen Alliirten. Gegen Friedrich Wilhelm ließ sich freilich nichts

einwenden, als sein Unglück; allein was entfremdet uns wohl früher unsern Freunden, als eine Reihe von Mißgeschicken, wodurch wir ihnen unnüz und zur Last werden? Der König von Schweden war auf jeden Fall nur ein schwacher Alliirter, aber er hatte sich bei seinen Unterthanen so unbeliebt gemacht, daß seine Entthronung vorauszusehen war; auch mochte man sich erinnern, daß die schwedische Provinz Finnland für Rußland sehr bequem liege und durch einen Traktat mit Buonaparte wohl leicht erworben werden könne.

Rußlands mächtigster Alliirter war Großbritannien. Allein der Czaar war, wie bereits bemerkt worden, über die Kargheit des englischen Kabinets sehr unzufrieden, da es ihm Anlehen und Subsidien verweigert hatte, die es in andern weniger bedeutenden Fällen doch nicht zu sparen pflegte. Eine Subsidie von ungefähr 80,000 Pf. war alles, was er von ihm erhalten konnte. Zwar hatte England eine Armee nach dem Norden geschickt, die, mit den Schweden vereinigt, Stralsund belagerte; allein diese Operation war viel zu excentrisch, als daß sie einen Einfluß auf den polnischen Feldzug hätte haben können. Auch nahm sich Alexander die große Noth seiner Unterthanen sehr zu Herzen. Seine Armee war für ihn, wie das bei den meisten jungen Herrschern der Fall ist, ein Lieblingsgegenstand gewesen; und er that sich mit Recht Vieles zu gut auf seine trefflichen

Garde=

Garderegimenter, die in den heißen Schlachten, deren wir erwähnt haben, so viel gelitten hatten, daß sie der Zahl und dem Aussehen nach kaum mehr ihrem Schatten glichen. Es that überdies seinem Ruhme keinen Eintrag, wenn er einen Kampf aufgab, in welchem er nur als Beistand aufgetreten war, und man wird ihm ohne Zweifel zu verstehen gegeben haben, daß er seinem Allirten, dem Könige von Preußen, weit mehr durch Unterhandlungen, als durch einen längern Krieg nützen könne. Auch werden der Name Napoleon's und der außerordentliche Glanz seiner Talente und seiner Thaten auf die jugendliche Einbildungskraft des russischen Kaisers ihre Wirkung nicht verfehlt haben. So hoch er auch stand, so mußte es doch seinem Stolze schmeicheln, von demjenigen, der so viele Fürsten besiegt hatte, auf gleichem Fuße behandelt zu werden; und dann mag er die Natur des Ehrgeizes nicht genugsam gekannt haben, um zu wissen, daß derselbe sich in den Gedanken einer getheilten Weltherrschaft nicht finden könne.

Den ersten Wink, daß Alexander einen Waffenstillstand wünsche, gab Bennigsen am 21sten Juni; am 23sten war die Sache schon im Reinen. Bald darauf kam nicht nur mit Preußen und Rußland ein Friede, der die Möglichkeit fernerer Mißverständnisse auszuschließen schien, sondern auch ein inniges Verhältniß zwischen Napoleon und dem einzigen europäischen

Herrscher zu Stande, der mächtig genug war, auf gleichem Fuße mit ihm zu unterhandeln.

Diese hochwichtige Unterhandlung fand nicht in der gewöhnlichen diplomatischen Form Statt, sondern sie wurde, unter Beseitigung aller untergeordneten Agenten, wie Napoleon oft gewünscht hatte, von den hohen kontrahirenden Theilen selbst geführt.

Gleich nach Abschließung des Waffenstillstandes wurde Alles zu einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Kaiser veranstaltet. Sie erfolgte auf einem großen Floße, der mitten im Niemen befestigt war und ein ungeheures Zelt trug. Am 25sten Juni 1807 um halb zehn Uhr schifften sich die beiden Kaiser in Gegenwart vieler tausend Zuschauer zu gleicher Zeit an den entgegengesezten Ufern des Flusses ein. Buonaparte war von Murat, Berthier, Bessieres, Duroc und Caulaincourt, Alexander von seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, den Generalen Bennigsen und Ouwarow und dem Grafen von Lieven, einem seiner Adjutanten, begleitet. Bei dem Floße angekommen, stiegen beide aus, umarmten sich unter dem Zuruf beider Armeen, traten dann in das zu ihrem Empfange bereitete Gezelt, wo sie eine zweistündige Konferenz hielten. Dann wurden die Offiziere, die während der Unterredung in der Ferne gestanden hatten, gegenseitig vorgestellt und das vollkommenste Einverständniß schien zwischen den Monarchen zu herrschen, die über einen so großen Theil

der Welt zu gebieten hatten. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Napoleon bei dieser hochwichtigen Gelegenheit den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit werde entwickelt haben, durch den ein so ausgezeichneter Mann wie er, wenn er wollte, so viel wirken konnte *). Auch besaß er im höchsten Grade jene Beredtsamkeit, die dem schlechteren Grunde den Anschein des besseren zu geben weiß, und die, indem sie die aus den Grundsätzen der Moralität und Rechtschaffenheit gezogenen Maximen in's Lächerliche zieht und als eine Idiosynkrasie darstellt, ihre Logik auf die jeweiligen Umstände gründet. So kann jede Einsprache der Wahrhaftigkeit und Ehre durch Berufung auf die Konvenienz einigermaßen widerlegt und das wirkliche oder scheinbare Interesse desjenigen, den man gewinnen will, mit dem Gebote moralischer Pflicht und fürstlicher Tugend in Widerspruch gesezt werden. Auf diese Weise konnte Napoleon den Kaiser Alexander gewissermaßen überzeugen, daß er zum Besten

*) Der Eindruck, den Napoleon's Gegenwart und Unterhaltung, bei der Meinung, die man von seinen Talenten hatte, auf alle diejenigen machte, die ihm nahten, war ganz außerordentlich. Der Kapitain eines englischen Kriegsschiffes, der gegenwärtig war, als er die Insel Elba in Besiz nahm, störte bei dieser Gelegenheit die Feierlichkeit und den Ernst eines Levees, dem mehrere englische Geschäftsmänner anwohnten, indem er in seiner Weise ausrief. „Dieser Bonei ist denn doch ein ganz guter Kerl!“

seines Reiches von den Maximen der Treue und Gerechtigkeit in etwas abweichen und sich zur Erlangung eines großen Nationalvortheils einiges Unrecht erlauben dürfe.

Die Stadt Tilsit ward nun als neutral erklärt. Feste jeglicher Art folgten rasch an einander, und die französischen und russischen, ja sogar die preußischen Offiziere schienen sich sowohl in ihrer gegenseitigen Gesellschaft zu gefallen, daß man kaum hätte glauben sollen, daß so höfliche und liebenswürdige Männer sich Monate lang im Schnee und Koth gerauft hatten. Die beiden Kaiser waren beständig beisammen und glichen zwei jungen Männern vom Stande, die sich nicht nur mit einander ergözten, sondern gelegenheitlich auch ernste Geschäfte treiben. Man wußte recht wohl, daß in ihren vertraulichen Zusammenkünften nicht blos fröhliche Dinge, sondern zuweilen wohl auch politische Gegenstände verhandelt wurden.

An den größeren kaiserlichen Festen nahmen auch Gäste Theil, die wohl schwerlich Geschmack daran finden mochten. Der unglückliche König von Preußen kam am 28sten nach Tilsit und wurde seinem furchtbaren Gegner vorgestellt. Napoleon behandelte ihn nicht auf demselben Fuße wie den Kaiser Alexander, und gab bald genug zu verstehen, daß er aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder im Norden seine Hand von den preußischen Besitzungen ablassen würde.

Dem König war, außer dem Gebiete von Memel und den Festungen von Kolberg und Graudenz, von seinen Staaten nichts mehr geblieben. Es zeigte sich bald, daß Preußen alles, was es seit 1773 unter dem großen Friedrich gewonnen, verlieren und von einer Macht des ersten Ranges zu einer des zweiten herabsinken würde.

Die schöne und unglückliche Königin, die in ihrer Hochherzigkeit den Krieg betrieben hatte, suchte so viel es durch weibliche Bitten geschehen konnte, die Opfer, die dem Frieden gebracht werden sollten, zu vermindern. Vor kurzem noch, nämlich am 1sten April, hatten sich Alexander und Friedrich Wilhelm in Königsberg lange geherzt und im Gefühle des Unterschieds zwischen dieser Zusammenkunft und derjenigen in Berlin vor dem Ausbruche des Krieges Thränen vergossen, der erste aus Mitleid, der andere aus Gram. Bei eben dieser Gelegenheit hatte die Königin, als sie den Kaiser begrüßte, in Thränen zerfließend, nur die einzigen Worte äußern können: „Lieber Vetter!" und dadurch zugleich die Tiefe ihres Kummers und ihr herzliches Vertrauen auf die Großmuth ihres Alliirten bezeigt. Diese Scene war traurig, aber die zu Tilsit war es doch noch weit mehr, denn sie war zugleich demüthigend. Die Königin, die einige Tage nach ihrem Gemahle in Tilsit ankam, hatte jezt nicht nur die Gegenwart Napoleon's zu ertragen, in dessen Bulletins sie verunglimpft worden,

und der der Urheber des Unglücks ihres Vaterlandes war, — sie mußte auch noch, wollte sie anders dieses Unglück auch nur einigermaßen mildern, ihn zum Mitleid bewegen und seine Gunst zu gewinnen suchen.

„Verzeihen Sie uns," sagte sie, „diesen unglückseligen Krieg — das Andenken des großen Friedrichs hat uns berückt — wir hielten uns für Seinesgleichen, weil wir seine Nachkommen sind — ach, wir haben uns nicht als solche bewährt!" Aus Liebe zu ihrem Vaterlande, die in ihrer Lage ein schmerzliches Gefühl seyn mußte, versuchte sie bei Napoleon jene Künste der Einschmeichelung, durch welche hochgeborne, durch Schönheit, Geist und Anmuth ausgezeichnete Frauen oft Vieles vermögen. Um ihr den Hof zu machen, bot ihr Napoleon einmal eine Rose von ungewöhnlicher Schönheit an. Die Königin schien zuerst diese Gabe ablehnen zu wollen, nahm sie aber dennoch mit den einer Bedingung gleichkommenden Worten an: „Wenigstens mit Magdeburg!" Buonaparte war aber, wie er sich gegen Josephine rühmte, solchen weiblichen Kunstgriffen eben so undurchdringlich, als das Wachstuch dem Wasser. „Belieben Ew. Majestät zu bedenken," sagte er, „daß — ich es bin, der anbietet, und daß Ew. Majestät nur anzunehmen haben."

Es war unziemlich, die unglückliche Fürstin daran zu erinnern, daß sie ganz und gar der Willkühr des Siegers preis gegeben sey, und unritterlich, einer

Dame, die eine Höflichkeit annahm, das Recht streitig zu machen, damit eine Verbindlichkeit aufzuerlegen und an die Annahme Bedingungen zu knüpfen. Dagegen ist es aber, wie Napoleon selbst bemerkt hat, auch wieder wahr, daß ihm die Galanterie theuer zu stehen gekommen wäre, wenn er Städte und Provinzen gegen Höflichkeiten hätte austauschen wollen. Man hat keinen Grund, zu glauben, daß es der Königin von Preußen gelungen sey, die ihrem Gemahl vorgeschriebenen Bedingungen auch nur im geringsten zu mildern; so viel ist dagegen gewiß, daß ihr Schmerz über das Unglück ihres Vaterlandes sie vor der Zeit in's Grab gebracht hat. Der Tod dieser interessanten und schönen Königin war ein harter Schlag, nicht nur für den König und sein Haus, sondern auch für die ganze Nation. Leztere trug denselben in das Verzeichniß der Unbilden ein, für die sie von Frankreich und Napoleon strenge Rechenschaft zu fordern hatte.

Die durch den Traktat von Tilsit dem preußischen Staate auferlegten Bedingungen waren kürzlich diese:

Der Theil von Polen, den Preußen im Jahre 1772 erworben, sollte von dem preußischen Staatsgebiete abgelöst werden, einen abgesonderten Staat, das Großherzogthum Warschau genannt, bilden und den König von Sachsen zum Großherzog erhalten. Lezterer sollte mit seinem neuen Gebiete mittelst ei=

ner durch Schlesien ziehenden Militärstraße in Verbindung kommen, was zwischen den Höfen von Berlin und Warschau unaufhörliche Händel herbeiführen mußte. Ein solches Ende nahmen die Hoffnungen der Polen, wieder eine unabhängige Nation zu werden. Sie tauschten blos einen deutschen Herrn gegen einen andern — die preußische Herrschaft gegen die sächsische — Friedrich Wilhelm gegen August aus, mit dem einzigen Unterschiede, daß der leztere von den alten Königen von Polen abstammte. Doch kamen sie unter ein leichteres und milderes Joch, als dasjenige war, das sie bisher getragen; auch schien der König von Sachsen (denn so hieß er jezt) durch die Erwerbung des Großherzogthums Warschau an Ansehen und Bedeutung durchaus nichts gewonnen zu haben. Das Großherzogthum hatte wahrscheinlich seine Entstehung einem Vergleiche zwischen den beiden Kaisern zu verdanken, wodurch Napoleon durch die Wiederherstellung Polens, die er nicht ohne einen weitern Krieg mit Rußland, und vielleicht gar mit Oesterreich, hätte durchsetzen können, verzichtete, Alexander dagegen seine Einwilligung dazu gab, daß Preußen seine polnischen Besitzungen an Sachsen abtrat, von dem er für sein Reich nichts zu besorgen hatte.

Auch war die Verfassung, die das Großherzogthum erhielt, so beschaffen, daß sie in den zu Rußland und Oesterreich gehörigen polnischen Provinzen

nicht wohl Unruhen erregen konnte. Die Leibeigenschaft wurde abgeschafft und die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze anerkannt. Der Großherzog hatte die vollziehende Gewalt. Ein Senat oder Oberhaus aus achtzehn Mitgliedern, und ein Unterhaus aus hundert Landboten oder Abgeordneten bestehend, übten die gesezgebende Gewalt, indem sie die von dem Großherzog gemachten Anträge entweder annahmen oder verwarfen. Dagegen blieben die Reichstage, das Pospolitenwesen und das Liberum Veto sammt allen übrigen anarchischen Vorrechten der polnischen Edelleute, wie früher unter der preußischen Regierung abgeschafft.

Buonaparte rühmte sich, die preußischen Staaten nicht dem Hause Brandenburg, sondern dem Kaiser Alexander zurückgestellt zu haben; er sagte, daß, wenn Friedrich Wilhelm noch regiere, er es einzig der Freundschaft Alexanders zu verdanken habe. Er fügte hinzu, „daß er das Wort Freundschaft in dem Wörterbuche der Souveraine in Beziehung auf Staatsangelegenheiten selbst nicht zu finden wisse.“ Alexander war aber nicht ganz so uneigennützig, als Buonaparte auf eine schalkhafte Weise andeuten zu wollen schien. Die Provinz Bialistock, die wesentlich zur Verstärkung der russischen Grenze diente, ward nicht zu dem Großherzogthum Warschau, sondern auf Kosten Preusens zu dem russischen Gebiete geschlagen, so daß der Czaar durch das Unglück seiner Alliirten

gewissermaßen gewann. Zur Entschuldigung dieses Betragens mag erstens der Umstand dienen, daß der Kaiser sich sehr versucht fühlen mußte, sein Reich bis an die Weichsel, die eine starke Naturgrenze bildet, auszudehnen; zweitens, in der Betrachtung, daß, im Falle er aus Zartgefühl diese Gebietsvergrößerung abgelehnt hätte, Sachsen und nicht Preußen durch seine Selbstverläugnung gewonnen haben würde, indem alsdann Bialistock zu dem Großherzogthum Warschau getheilt worden wäre. Rußland trat dagegen zu einiger Ausgleichung die Herrschaft Jever an Holland ab.

Durch den Traktat von Tilsit wurde auch Danzig mit einem verhältnißmäßigen Gebiete als eine freie Stadt anerkannt und unter den Schuz von Preußen und Sachsen gestellt. Die weitere Bestimmung, nach welcher Frankreich diese Stadt bis zum Abschlusse des Seefriedens besezt halten sollte, war offenbar darauf berechnet, dem Kaiser Napoleon im Falle eines neuen Bruchs mit Rußland einen tüchtigen Waffenplaz zu verschaffen.

Es verstand sich ferner von selbst, daß Kaiser Alexander und der König von Preußen alle von Napoleon in Europa bewirkten Veränderungen bestätigen, die von ihm errichteten Throne, so wie die von ihm gestifteten Bündnisse anerkennen mußten. Dagegen verstand sich Buonaparte aus Achtung für den Kaiser dazu, die Herzoge von Sachsen-Koburg, Oldenburg

und Mecklenburg-Schwerin, als Verwandte von Alexander, in dem Besitze ihrer Länder zu belassen; doch sollten die Seehäfen der beiden leztgenannten Länder bis zum Frieden mit England von den Franzosen besezt ble ben.

Während diese wichtigen Unterhandlungen betrieben wurden, fand in dem Staatsrathe der brittischen Nation eine gänzliche Veränderung Statt; das nach Fox und Grenville genannte Ministerium wurde aufgelöst und durch ein anderes unter den Auspizien des Herzogs von Portland ersezt, das aus den Lords Liverpool und Castlereagh, Hrn. Canning und andern Staatsmännern bstaned, die sich zu den Grundsätzen von William Pitt gekannten. Es lag diesem neuen Kabinet gar sehr daran, den Czaar zu einer Allianz mit England zurückzuführen und die Geringschätzung, mit der ihn das vorige Ministerium behandelt hatte, wieder gut zu machen. Zu diesem Ende ward Lord Leveson Gower (jezt Lord Viscount Granville) mit gehörigen Vollmachten abgefertigt, solche Anerbietungen zu machen, durch welche das freundschaftliche Verhältniß zwischen Großbritannien und Rußland wieder hergestellt werden könnte. Aber der Kaiser Alexander hatte wenigstens für jezt seine Partei ergriffen; entschlossen, den ihm von Buonaparte, seinem neuen Alliirten, empfohlenen Weg zu verfolgen, vermied er es, dem brittischen Gesandten eine Audienz zu ertheilen, und nahm seine Maßregeln zu Tilsit,

ohne auf die Anträge zu hören, die Lord Gower ihm zu machen ermächtigt war.

In dem Traktat von Tilsit (in soweit er nämlich bekannt wurde) bot Rußland seine Vermittlung zwischen Großbritannien und Frankreich, unter der Bedingung an, daß das erstgenannte Königreich binnen eines Monats dieses Anerbieten annehmen solle. In sofern schien also der Czaar für das Interesse seines alten Alliirten Sorge zu tragen. Jezt aber weiß man recht gut, daß unter manchen andern geheimen Artikeln dieses merkwürdigen Vertrages es auch einen gab, in welchem sich der Kaiser auf den Fall, daß Großbritannien die vorgeschlagene Vermittlung verwerfen würde, verbindlich machte, das von Napoleon sogenannte Continentalsystem anzuerkennen und auszuführen, seine Seehäfen den englischen Schiffen zu verschließen und die Höfe des Nordens zu einer neuen Verbindung zu vermögen, deren Zweck die Zerstörung der englischen Seeherrschaft seyn sollte. Mit einem Worte, die bewaffnete Neutralität des Nordens, von der großen Katharina zuerst entworfen und in einer bösen Stunde von dem unglücklichen Kaiser Paul angenommen, sollte unter den Auspizien Alexanders wieder hergestellt werden. Dänemark, das die Schlacht von Kopenhagen noch immer nicht verschmerzen konnte, wartete, wie man glaubte, nur auf ein Zeichen, um einer solchen Coalition beizutreten, und würde gewiß den Beistand seiner noch immer mäch-

tigen Flotte nicht versagt haben; das schwache und bedrängte Schweden konnte dem vereinten Willen von Rußland und Frankreich unmöglich widerstehen, dieser mochte nun einen Krieg mit England oder jede andere Forderung betreffen. Da es aber in Europa kein Land gibt, das in dem Verkehr mit England so viel gewinnt, als Rußland, welches bei weitem den größten Theil seiner Produkte in England absezt, so mußte über diese Gegenstände einstweilen das Geheimniß beobachtet werden. Jener Vorschlag einer Vermittlung sollte nicht sowohl den Frieden zwischen Frankreich und England wieder herstellen, sondern vielmehr, im Falle er abgelehnt wurde, in den Augen der russischen Nation einen Bruch mit lezterer Macht rechtfertigen. Wie sehr sich aber auch Frankreich und Rußland Mühe gaben, in dieser Sache das Geheimniß zu bewahren, so gelang es der Gewandtheit des brittischen Gesandten dennoch, sich von Allem Kenntniß zu verschaffen, und besonders davon, daß die beiden Kaiser beschlossen hatten, zur Vernichtung der brittischen Seerechte sich der dänischen Flotte zu bedienen, die erst neuerlich auf einen Fuß gesezt worden war, der wenigstens Alexandern bis zu seiner Verbindung mit Buonaparte vollkommen zu genügen schien.

Ohne Zweifel war man in dem Frieden zu Tilsit noch über andere geheime Artikel übereingekommen, kraft welcher die beiden großen Kaiser vom Norden

und vom Süden, wie sie sich gerne nannten, die civilisirte Welt zwischen sich theilen wollten. Es erscheint als ausgemacht, daß Buonaparte sich gegen den Kaiser Alexander über das heillose politische System, das er wegen Spanien zu befolgen gedachte, erklärt und dessen Einwilligung in die freche Usurpation, die er im Schilde führte, erhalten hat. Auch soll er den Beistand Rußlands zur Einnahme von Gibraltar, zur Wiedereroberung von Malta und Aegypten und zur Vertreibung der brittischen Flagge aus dem mittelländischen Meere verlangt haben. Da alle diese Entwürfe mehr oder weniger die Schwächung oder eigentlich die gänzliche Vernichtung Großbritanniens, des einzigen furchtbaren Feindes, der noch den Kampf mit Frankreich fortführte, zum Zwecke hatten, so mußte die versprochene Mitwirkung Rußlands für Napoleon sehr erwünscht seyn. Wie sehr aber auch Alexander den französischen Kaiser bewundern mochte, so war er doch viel zu klug, um sich, wie sein Vater, ganz von ihm berücken zu lassen. Wenn er seine Einwilligung zu den noch im weiten Felde stehenden und wohl auch chimärischen Planen Napoleons gab, so that er es nur, um hinwiederum, durch dessen kräftige Vermittlung einige für Rußland höchst wichtige Erwerbungen zu machen, die sich in der Folge als mächtige Vertheidigungsmittel gegen Frankreich bewährten. Um dies zu verstehen, muß man auf die ehemalige Politik Frankreichs und der europäi-

schen Republik zurückblicken, nach welcher es Grundsaz war, die Unabhängigkeit der schwächeren Staaten in Schuz zu nehmen, um das Aufkommen einer ungemessenen Macht zu verhindern, durch welche das Gleichgewicht der civilisirten Welt gestört werden könnte.

Die französische Regierung hatte die wachsende Macht Rußlands von jeher mit eifersüchtigen Augen angesehen, und, um die von dorther drohende Gefahr zu beschwören, es sich zur Maxime gemacht, Schweden und der Pforte, den schwächeren Nachbarn dieses gewaltigen Staates, ihren besondern Schuz angedeihen zu lassen. Ein solches P tronat war nicht nur ehrenvoll für Frankreich, sondern auch für ganz Europa vortheilhaft. Diese Maxime ward jedoch zur Zeit des Vertrags von Tilsit und in der darauf folgenden Periode von Buonaparte nicht mehr beachtet oder vielmehr zur Beförderung seiner persönlichen Zwecke ganz aufgegeben.

Einer der wichtigsten geheimen Artkiel des tilsiter Vertrags enthielt, wie es scheint, die Bestimmung, daß Schweden zu Gunsten des Czaars seiner finnischen Provinzen und so mit Napoleon's Wissen und Willen jedes Mittels beraubt werden sollte, Rußland Abbruch zu thun. Ein einziger Blick auf die Karte zeigt aber, wie eine schwedische Armee oder eine mit Schweden befreundete französische Armee von Finnland aus in einem kurzen Marsche St. Pe-

tersburg erreichen konnte; und wie Napoleon dadurch, daß er die Einverleibung Finnlands mit Rußland geschehen ließ, sich selbst eines großen Vortheils begab, wenn er je wieder in den Fall kam, die russische Macht auf ihrem eigenen Grund und Boden bekämpfen zu müssen. Und doch ist nicht zu bezweifeln, daß er in einem geheimen Artikel des tilsiter Vertrags seine Zustimmung zu dem Kriege gab, den Rußland kurz darauf gegen Schweden begann, in welchem Alexander dieses alte Königreich seiner Grenzprovinz Finnland beraubte und damit ein schützendes Gebiet von der höchsten und größten Wichtigkeit für seine eigene Hauptstadt gewann.

Wie das schwedische Interesse, so opferte Buonaparte auch dasjenige der Pforte zu Tilsit auf, nur um Rußlands Zustimmung zu den Maßregeln zu erhalten, durch die er England zu verderben gedachte. In den offenkundigen Vertragsartikeln war zwar einige Rücksicht auf die Türkei genommen, indem es darin hieß, daß Rußland ihr den Frieden bewilligen und die Moldau und die Wallachei, die es ungerechterweise überzogen hatte, räumen sollte. In den geheimen Artikeln war dagegen die europäische Türkei ohne Zweifel Rußland zugetheilt worden, nach derselben Idee, nach welcher Spanien, Portugal und vielleicht gar Großbritannien, ihrer geographischen Lage wegen, französische Provinzen werden sollten. Auf dem Kongresse, der später zu Erfurt Statt fand,

verab-

verabredeten die beiden Kaiser vollends das System, das sie gegen die Türkei beobachten wollten.

Es scheint sonderbar, daß der schlaue und argwöhnische Napoleon sich in seinem Vertrage mit Alexander so sehr hat übervortheilen lassen. Er begnügte sich mit Vortheilen, die mehr in der Hoffnung als in der Wirklichkeit bestanden. Mit der brittischen Marine konnte man nicht so leicht fertig werden — Gibraltar und Malta sind so starke Festungen, als die Welt aufzuweisen hat, auch die Eroberung Spaniens war wenigstens ein zweifelhaftes Unternehmen, wenn man den lezten Erbfolgekrieg zu Rath zog. Dagegen wurde Rußland auf Dinge angewiesen, die näher in seinem Bereiche lagen: es kostete ihm wenig Mühe, sich in den Besiz von Finnland zu setzen, selbst die Eroberung von Konstantinopel war für die russische Armee keine transcendente Aufgabe, falls sie es nur mit den undisciplinirten Truppen des türkischen Reiches zu thun hatte. Es ist demnach klar, daß Napoleon durch einige entfernte und ungewisse Aussichten bestochen, dem Kaiser Alexander Zugeständnisse gemacht hat, die für ihn von hohem Werthe und vergleichungsweise auch leicht zu verwirklichen waren. Wir werden später auf die Resultate dieser Politik zurückkommen. Unterdessen wurden die zwei ältesten Verbündeten Frankreichs, die für dasselbe im Falle eines zweiten Krieges mit Rußland von der höchsten politischen Wichtigkeit gewesen seyn wür-

den, höchst unweise der Willkühr dieser Macht hingegeben, die auch nicht säumte, Finnland an sich zu reißen, und die, wenn nicht andere Umstände eingetreten wären, sich Konstantinopels mit derselben Leichtigkeit bemächtigt haben würde.

Die auffallende Erscheinung, daß ein so umsichtiger und gewandter Mann, wie Napoleon, solchergestalt überlistet worden ist, läßt sich vielleicht aus einem Umstande seiner Privatgeschichte erklären. Schon in dieser frühen Periode ging Napoleon mit dem Gedanken um, seine Dynastie durch eine eheliche Verbindung mit einem der alten europäischen Häuser zu befestigen. Er hatte schon damals Hoffnung, die Hand einer der Großfürstinnen von Rußland zu erhalten, und der Kaiser war diesem Plane nicht entgegen. Es ist bekannt, daß seine Bewerbung später durch die Kaiserin Mutter unter dem Vorwande der Religionsverschiedenheit, abgewiesen worden ist; allein zur Zeit des Traktats von Tilsit wurde Napoleon zu einer bleibenden Familien-Verbindung mit Rußland, entweder wirklich aufgemuntert, oder er sezte sich dies wenigstens in den Kopf. Dies bewog ihn, in den Dingen, die er mit Alexander abzumachen hatte, es nicht so genau zu nehmen und den großmüthigen, ja fast den verschwenderischen Freund zu spielen; und dies scheint auch der Grund zu seyn, warum sich Napoleon so oft über die wenige Aufrichtigkeit des Kaisers Alexander beklagt und ihn oft den Griechen im italienischen

Sinne des Wortes, d. h. einen Betrüger und Ränkemacher, genannt hat.

Doch wir müssen jezt von den geheimen Artikeln des tilsiter Vertrags, die sich auf die entferntere Zukunft bezogen, zu den unbestreitbaren und unmittelbaren Folgen desselben zurückkehren. Der Vertrag zwischen Rußland und Frankreich wurde am 7ten, der zwischen Frankreich und Preußen am 9ten Juli unterzeichnet. Am 24sten desselben Monats erließ Friedrich Wilhelm eine der würdigsten und zugleich rührendsten Proklamationen, die je den Kummer eines unglücklichen Herrschers ausgedrückt haben.

„Theure Einwohner getreuer Provinzen, Bezirke und Städte," hieß es in dieser höchst interessanten Urkunde, „meine Waffen sind unglücklich gewesen. Die Anstrengungen des Ueberrestes meiner Armee haben zu nichts geführt. An die äußersten Grenzen meines Reiches vertrieben, hatte ich, als ich meinen mächtigen Verbündeten einen Waffenstillstand abschließen und einen Frieden unterzeichnen sah, keine andere Wahl, als seinem Beispiele zu folgen. Dieser Friede mußte nothwendigerweise unter Bedingungen erkauft werden, die den gebieterischen Umständen gemäß sind. Mir und meinem Hause — dem ganzen Lande legt er die schmerzlichsten Opfer auf. Das Band, durch Verträge, durch gegenseitige Liebe und Treue seit Jahrhunderten geknüpft, ist gelöst und zerrissen. Ich habe mich vergebens dagegen ge-

träubt. Das Schicksal gebietet — ein Vater scheidet von seinen Kindern. Ich entlasse Euch aller Pflichten gegen mich und mein Haus. Ich flehe zum Himmel, daß er Euch in dem Verhältnisse zu Eurem neuen Herrn segnen möge. Seyd ihm, was Ihr mir immer gewesen. Weder Gewalt noch die Fügungen des Schicksals sollen je das Andenken an Euch aus meiner Brust vertilgen."

Der Triumphzug des zurückkehrenden Siegers bildete einen seltsamen Kontrast mit den melancholischen Herzensergießungen des besiegten Monarchen. Der Vertrag von Tilsit hatte selbst dem Anscheine eines Widerstandes gegen Frankreich auf dem Kontinent ein Ende gemacht. Die brittischen Truppen, die man zu spät nach Pommern geschickt hatte, wurden wieder eingeschifft, der König von Schweden räumte Stralsund und zog sich in seine Staaten zurück, die er nicht lange mehr sein Eigenthum nennen sollte. Nach einem zwanzigtägigen Aufenthalte in Tilsit, wo sie sich täglich gesehen und häufig lange und geheime Konferenzen it einamnder gehabt hatten, schieden die beiden Kaiser mit Ausdrücken der höchsten persönlichen Achtung von einander, sich gegenseitig, so viel es in ihrer Macht stand, beehrend. Der Kongreß wurde am 9ten Juli aufgelöst, und auf seiner Rückreise nach Frankreich ging Napoleon über Sachsen, wo er zu Bauzen (das wegen eines ganz andern Umstandes in der Geschichte berühmt

werden sollte) von dem König August mit allen den Ehrenbezeigungen empfangen wurde, die demjenigen gebührten, der eine Macht, die er hätte vernichten können, wenigstens dem äußern Scheine nach vergrößert hatte.

Am 27sten Juli empfing Napoleon in seinem Palaste zu St. Cloud die Huldigungsbezeigungen des Senats und der administrativen und konstitutionellen Behörden. Der berühmte Naturforscher Lacepede zählte, als Organ der ersten Körperschaft, in einer pomphaften Rede die Wunder des Feldzugs auf und bemerkte, Napoleon habe in der kurzen Zeit von einigen Monaten Dinge gethan, die das Werk von Jahrhunderten zu seyn scheinen, und doch zugleich die Verwaltung seines weiten Reiches, vierhundert Stunden von seiner Hauptstadt entfernt, im Einzelnen ganz so geleitet, als wäre er gegenwärtig gewesen. „Wir können Ew. Majestät," so schloß der Redner, „auf keine Ihrer würdige Weise preisen. Ihr Ruhm ist über unsern Standpunkt zu sehr erhaben. Der entfernteren Nachwelt wird es eher möglich seyn, die wahre Größe desselben zu ermessen. Genießen Sie, Sire, den des größten Monarchen würdigsten Lohn — das Glück, von der größten Nation geliebt zu seyn; und mögen unsere Urenkel unter der Regierung Ew. Majestät noch lange glücklich seyn."

So sprach der Präsident des französischen Senats, und welcher denkende Mensch würde es zu sagen ge-

wagt haben, daß derselbe Senat nach Ablauf von nur sieben Jahren dem tiefgebeugten und verachteten Könige von Preußen seine Glückwünsche zu Füßen legen würde, wegen seines Antheils an dem Sturze desselben Mannes, den er jezt wie einen Halbgott anbetete! —

Napoleon's Glück und Ruhm waren in der That so hoch gestiegen, daß ihnen die höchste Verehrung werden mußte, welche die Menschen dem großen und glücklichen Talente nicht versagen können. Jede Opposition schien vor ihm in den Staub zu sinken und das Glück ihm nur darum zu Anfang des Feldzugs weniger gelächelt zu haben, um den Ausgang desselben desto glänzender hervorzuheben. Manche seiner entschiedensten Gegner, die als treue Anhänger des Hauses Bourbon die Herrschaft Napoleon's insgeheim nicht hatten anerkennen wollen und die Dauer seines Glücks in Zweifel zogen, glaubten, als sie Preußen zu seinen Füßen und Rußland ihm die Hand bieten sahen, sie würden sich an der Vorsehung versündigen, wenn sie dem ihnen von Gott gesezten Herrn ihren Gehorsam länger verweigern wollten. Durch den Sieg von Austerlitz war ihre Standhaftigkeit erschüttert — durch den Kongreß von Tilsit besiegt worden; mit wenigen stillen Ausnahmen waren jezt alle Hoffnungen, Wünsche und Gelübde Frankreichs auf Napoleon, als den vom Schicksal erkohrnen Erben, gerichtet. Vielleicht hätte nur er selbst

die allgemeinen Erwartungen täuschen können. Allein er glich dem kühnen Ersteiger der Alpen, der, nachdem er die schroffsten Abhänge erklimmt und den Weg durch die schauerlichsten Abgründe gefunden hat, noch schwindelndere Höhen, noch erhabenere Gipfel vor sich sieht.

Zweites Kapitel.

Brittische Expedition nach Calabrien unter Sir John Stuart. — Karakter des Volks. — Widerstand des Generals Regnier. — Treffen von Maida am 6ten Juli 1806. — Niederlage der Franzosen. — Calabrien wird von den Britten geräumt. — Uebelberechnete Handels- und Kriegsentwürfe des englischen Ministeriums. — Fehlgeschlagener Angriff auf Buenos-Ayres. — General Whiteloke. — Er wird entlassen. — Expedition gegen die Türkei und die ihr unterworfenen Länder. — Admiral Dukworth's Geschwader wird gegen Konstantinopel gesendet. — Es segelt zweimal durch die Dardanellen, ohne damit etwas auszurichten. Expedition gegen Alexandrien. — Es wird von General Fraser besezt. — Angriff von Rosette. — Niederlage der brittischen Truppen. — Abzug derselben aus Aegypten im Sept. 1807. — Curacao und das Vorgebirg der guten Hoffnung werden von England in Besiz genommen. — Die brittische Regierung ergreift ernsthaftere Maßregeln. — Expedition gegen Kopenhagen. — Ihre Ursachen und Zwecke. — Die Zitadelle, die Forts und die Flotte werden den Engländern übergeben. — Wirkungen dieses Verfahrens auf Frankreich — und Rußland. — Coalition von Frankreich, Rußland, Oesterreich und Preußen gegen den englischen Handel.

Der Vertrag von Tilsit ist ein wichtiger Gegen-

stand in Napoleon's Geschichte. Zu keiner Zeit schien seine Macht fester begründet und weniger angefochten. Der nagende Wurm, wodurch diese endlich vernichtet werden sollte, hatte sich tief in des Machthabers eigenen Busen eingenistet.

Eine Darstellung des Karakters seiner ganzen Regierung, zu einer Zeit, wo Alles in seiner Willkühr stand und ihm das Unglück noch keine Gesetze vorschrieb, ist daher hier sicher nicht am unrechten Orte. Wir werden demnach in dem nächsten Kapitel eine gedrängte Uebersicht von Napoleon's Regierung während der glänzendsten Periode seiner Macht entwerfen.

Allein ehe wir dieses thun, müssen wir einiger bürgerlicher und militärischer Ereignisse kurz erwähnen, die, ob sie gleich nur einen mittelbaren Einfluß auf den Gang der Dinge im Allgemeinen äußerten, doch dazu dienen, den Karakter der betheiligten Parteien ins Licht zu setzen und andere Vorfälle, die wichtigere Folgen hatten, zu erklären. Wir haben dies bis jezt unterlassen, um im Zusammenhange und ohne Unterbrechung die Geschichte der wichtigsten Kriegsereignisse zu geben, durch welche Preußen eine Zeit lang unterjocht und Rußland selbst dahin gebracht wurde, mit demselben Eroberer, dessen fortschreitende Macht es hemmen wollte, in ein Bündniß zu treten.

Unter diese verhältnißmäßig unbedeutenden Vor-

fälle gehört der Versuch der brittischen Regierung, das calabrische Gebiet der neapolitanischen Bourbons von der eingedrungenen Regierung Joseph Buonaparte's zu befreien. Der Karakter der Bewohner dieses Gebirgslandes ist bekannt genug. Bigott in ihrer Religion und voll Abscheu gegen ein fremdes Joch, wie es die Bewohner eines unkultivirten und beinahe gesezlosen Landes gewöhnlich sind, heftig in ihren Leidenschaften, stets bereit, öffentliches oder Privatunrecht mit dem Schwerte zu rächen, gereizt ferner durch die Aussicht auf Beute und immer eine gewisse Anhänglichkeit an Ferdinand bewahrend, der durch seine Sitten und Gewohnheiten bei den Italienern, besonders der untern Klasse, beliebt war, ließen sich die Calabresen durch die von dem sicilianischen Hofe gesendeten Agenten leicht unter die Waffen bringen. Kein Gesez achtend, grausam in ihrer Kriegsweise, keiner Disciplin empfänglich, benahmen sich aber die Banden, die sie aufstellten, mehr wie Banditten, denn als Vaterlandsfreunde.

Sie zeigten gelegentlich und einzeln vielen Muth und sogar eine instinktartige Fertigkeit in der Wahl ihrer Hinterhalte, in der Vertheidigung ihrer Pässe und in der Führung einer Art von Räuberkrieg, worin die Franzosen beträchtlichen Verlust erlitten. Wenn sie sich aber selbst überlassen blieben und nicht durch irgend eine reguläre Streitmacht unterstüzt wurden, so mußten diese Landstürmer durch die ge-

ordneten und berechneten Operationen der französischen Truppen nothwendig einzeln aufgerieben werden. Um dieses zu verhüten und um zugleich den sehnlichen Wünschen des sicilianischen Hofes zu entsprechen, unternahm Sir John Stuart, der Befehlshaber der brittischen Truppen in Sicilien, eine Expedition gegen die benachbarte Küste von Italien und landete zu Anfang des Monats Juli mit ungefähr 5000 Mann in dem Golf von St. Euphemia in der Nähe von Untercalabrien.

Kaum war die Landung bewerkstelligt, als der brittische Befehlshaber erfuhr, daß General Regnier, der für Joseph Buonaparte in Calabrien kommandirte, eine seiner eigenen fast gleiche Streitmacht versammelt habe und mit ihr nach Maida, einer ungefähr zehn Meilen von St. Euphemia entfernten Stadt, gezogen sey, in der Absicht, ihm eine Schlacht zu liefern. Sir John Stuart ging ihm sogleich entgegen, und Regnier, fest vertrauend auf seine überlegene Reiterei, Güte dte seiner Truppen und seine eigene Kriegskunst, verließ seine vortheilhafte Stellung am Ufer des Amata und stieß am 6ten Juli in offenem Felde auf die Britten. Einem Engländer mußte es besonders erwünscht seyn, unter allen französischen Genernale vorzüglich auf denjenigen zu treffen, der in einem Werke, das er über die Räumung von Aegypten geschrieben, den Engländern jeden Anspruch auf Geschicklichkeit und Muth versagt und den

Verlust von Aegypten einzig und allein der Unfähigkeit Menou's, unter welchem Regnier, der Verfasser, als zweiter Befehlshaber gedient, zugeschrieben hatte. Er sollte nun sein Heil gegen einen von ihm so sehr verachteten Feind versuchen.

Um neun Uhr des Morgens standen die beiden Treffen in Schlachtordnung, so daß die brittische leichte Infanteriebgirade, die den rechten Flügel des Vordertreffens bildete, dem trefflichen ersten leichten Regiment auf dem französischen linken Flügel sich gegenüber befand. Wie zufolge einer Verabredung gaben diese Korps, nachdem sie einander bis auf 100 Klafter nahe gekommen waren, zwei= bis dreimal ein Bataillonsfeuer und rannten sofort mit gefälltem Bajonet auf einander. Als der brittische Befehlshaber bemerkte, daß seine Soldaten durch die Mäntel, welche sie aufgerollt auf ihrem Rücken trugen, gehindert wurden, ließ er sie Halt machen und dieselben ablegen. Die Franzosen, welche diesen Stillstand bemerkten und denselben einer Anwandlung von Furcht und Unentschlossenheit zuschrieben, rückten mit schnellen Schritten und lautem Geschrei vorwärts. Ein Offizier, von dem wir diese Nachricht haben, konnte sich bei dem Anrücken dieser bärtigen Veteranen, welche die größte Ordnung beobachteten, einer gewissen Furcht nicht erwehren, als er einen Blick auf die brittische Linie warf, die größtentheils aus jungen unbärtigen Rekruten bestand. Sobald

diese aber sich ihrer Bürde entledigt und den Befehl zum Vorrücken erhalten hatten, jubelten sie und rannten im Sturmschritt und mit gefälltem Bajonet auf den Feind los. Und jezt sah man, wie die französischen Offiziere ihre Truppen anfeuerten, deren Muth, als sie selbst angegriffen wurden, zu sinken begann. Sie stuzten und konnten, was auch ihre Offiziere thun mochten, nicht mehr vorwärts gebracht werden, und als die Britten auf Bajonetweite sich ihnen genähert hatten, wichen sie zurück; allein zu spät für ihre Rettung, denn sie wurden schrecklich zugerichtet. Ein Versuch von Regnier, ihnen mit seiner Reiterei Luft zu machen, mißlang gänzlich. Er ward überall geschlagen, zum Beweis, daß der brittische Soldat im Handgemenge einem Gegner eben so sehr überlegen sey, als es der brittische Seemann auf seinem Elemente dem seinigen ist.

Es würde vergeblich seyn, zu untersuchen, ob diese, wie wir glauben, offenbare Ueberlegenheit der brittischen Truppen im Handgemenge ihren Grund in einem stämmigeren Körperbau oder einer entschlossseneren Sinnesart hat; allein es scheint ausgemacht, daß der brittische Soldat, der dem französischen im Punkte der Intelligenz und der genaueren Bekanntschaft mit dem Kriegshandwerk so weit nachsteht, doch im blutigen Bajonetgefechte mehr vermag, als dieser. Es ist ferner auch merkwürdig, daß diese Zaubergabe nicht blos einer einzelnen von den drei vereinigten

Nationen eigen, sondern allen gemein ist, so sehr sie sich auch in Gewohnheiten und Erziehung von einander unterscheiden. Wenn man die Garden, die in der Stadt London geworben werden, mit einem irländischen Regiment, das in üppigen Fluren, oder einem schottischen, das in einer wilden Natur seine Heimath hat, vergleicht, so mag es schwer seyn, zu bestimmen, welches von diesen Korps den Vorzug über die beiden andern habe; bei allen aber wird man jenen düstern, verzweifelten Muth finden, der die Kraft des Gegners, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs nicht berechnet, und dem Muthe gleicht, mit dem ein Bullenbeißer auf den Bären losgeht. Die Steigerung des moralischen Muthes der Britten war der Hauptvortheil, den der Sieg von Maida gewährte, denn die Calabresen zeigten sich so stürmisch, blutdürstig und unbändig, daß man es für unmöglich hielt, mit solchen Bundesgenossen den Krieg fortzusetzen. Auch die ungesunde Luft (Malaria) sezte den brittischen Truppen zu, und Sir John Stuart schiffte sich daher mit seiner kleinen Armee wieder ein, kehrte nach Sicilien zurück, wo die Britten sich blos auf die Erhaltung dieses Eilandes beschränkten. Das Gefecht von Maida hatte indessen großen Werth, als ein Gegenstück zu der Schlacht bei Alexandrien. Wir haben übrigens nicht erfahren, ob General Regnier dasselbe auch eines Kommentars gewürdigt hat.

Die unterrichtetsten Männer in England sahen nun das Nachtheilige des Verfahrens ein, nach welchem der Krieg mit unzureichenden Mitteln geführt und allerlei versucht wurde, was zu keinem Resultate führen und nichts als Unheil erzeugen konnte. Die Idee, den Krieg zunächst für England zu führen, das heißt, die großen Anstrengungen, durch welche unsere Alliirten hätten gerettet werden können, zur Verfolgung irgend eines kleinlichen dem brittischen Interesse zusagenden Zweckes zu verwenden, ward jezt in ihrer ganzen Erbärmlichkeit erkannt, ob es gleich schwieriger als jemals wurde, Angriffspunkte ausfindig zu machen, wo unsere beschränkten Mittel einen guten Erfolg versprachen. Man gelangte endlich auch zu der Ueberzeugung, daß der Plan, durch Eroberung entfernter und ungesunder Länder den brittischen Manufakturwaaren einen Markt zu eröffnen, eben so unglücklich gedacht, als unmoralisch sey. In lezterer Beziehung glich er einigermaßen dem Verfahren jenes Wundarztes, dessen le Sage in seinem satyrischen Romane erwähnt, der Reisende durch einen Dolchstich verwundete und dann als Arzt sich beeilte, die von ihm selbst beigebrachten Wunden wieder zu heilen. Was den Nutzen betrifft, so hatten wir häufig zu beklagen, daß die Kolonisten, denen wir durch die Gewalt der Waffen unsere Waaren aufdringen wollten, zu roh waren, um derselben zu bedürfen, und zu arm, um sie zu bezahlen. Nichts ist der Selbst-

täuschung so sehr unterworfen, als die Gewinnsucht. Unsere vornehmsten Kaufleute und Fabrikanten kamen unter Anderem auch auf den seltsamen Einfall, den brittischen Waaren einen unbegrenzten Markt in jenen unermeßlichen Ebenen von Buenos-Ayres zu eröffnen, welche in der That von einer Art christlicher Wilden, genannt Guachos, bewohnt sind, die sich nur in Pferdehäute kleiden, nichts als rohes Fleisch und Wasser zu ihrem Lebensunterhalte bedürfen, deren Hauptbeschäftigung darin besteht, wilde Büffel mit ihren Schlingen zu fangen, und die sich hauptsächlich damit belustigen, wilde Pferde todt zu reiten. Unglücklicherweise zeigte es sich, daß sie ihre Unabhängkeit den englischen Kattun- und Muslinwaaren vorzogen.

Zwei verschiedene Versuche wurden in diesem elenden Lande gemacht, von denen aber keiner zur Ehre oder zum Vortheil der englischen Nation ausfiel. Buenos-Ayres ward am 25sten Juni 1806 durch eine Handvoll brittischer Truppen in Besitz genommen; diese wurden durch die Eingebornen und wenige spanische Soldaten angegriffen, auf dem Marktplatze der Stadt umzingelt und durch ein gewaltiges Feuer genöthigt, das Gewehr zu strecken, und sich als kriegsgefangen zu ergeben. Ein kleiner Ueberbleibsel von den eingebrochenen Fremdlingen behauptete sich indessen doch an der Küste in einer Stadt, Namens Maldonado. Im Oktober 1806 ward eine

Expedition ausgeschickt, um dieses zusammengeschmolzene Korps zu verstärken und auf dem Festlande von Südamerika, wo man sich irrigerweise großen Vortheil für den englischen Handel versprach, eine starke Sensation zu machen. Monte-Video ward genommen und ein starkes Truppenkorps, von General Whiteloke befehligt, der sich einen erkünstelten militärischen Ruf verschafft hatte und, ohne viel gedient zu haben, in der Armee sehr hoch gestiegen war, sezte sich gegen Buenos-Ayres in Marsch.

Whiteloke zeigte sich eben so unthätig als feig. Er führte seine Angriffskolonnen bis in die Straßen von Buenos-Ayres, obschon er wußte, daß die platten Dächer und Terrassen mit trefflichen, wenn gleich ungeregelten Scharfschützen bemannt waren, und damit die Britten ja kein Mittel zur Gegenwehr haben sollten, durften sie ihre Gewehre nicht laden, als ob steinerne Mauern sich mit dem Bajonet hätten nehmen lassen. Eine dieser Kolonnen mußte sich ergeben, und obgleich eine andere, troz der heftigsten Gegenwehr, eine feste Stellung genommen hatte und durch einige wenige Kugeln wahrscheinlich das ganze Vertheidigungssystem des Feindes hätte vereitelt werden können, so zog es Withledoke doch vor, wegen Auslieferung der brittischen Gefangenen mit dem Feinde zu unterhandeln und jeden weitern Versuch gegen die Kolonie aufzugeben. Wegen dieses

schlechten

schlechten Betragens ward er durch kriegsgerichtlichen Spruch kassirt.

Eine Expedition gegen die Türkei und die ihr unterworfenen Länder fiel für das englische Ministerium eben so unrühmlich und für die brittischen Waffen eben so unglücklich aus, als die Anschläge auf Südamerika. Sie ward veranlaßt durch einen Krieg zwischen England und der Pforte, mit der es noch vor kurzem gegen Frankreich verbündet war; denn so sonderbar wechselten bei diesem außerordentlichen Kampfe die Ereignisse, daß aus Alliirten Feinde, und aus Feinden Alliirte wurden, noch ehe eine wirkliche Friedens- oder Kriegserklärung erfolgte.

Die Zeit war längst vorüber, wo die hohe türkische Pforte die Fehden und Kriege der christlichen Mächte mit jener verächtlichen Gleichgültigkeit ansehen konnte, womit Menschen auf die Raufereien der elendesten und unreinlichsten Thiere herabsehen *). Sie stand nun in so genauer Berührung mit ihnen, daß sie an ihren verschiedenen Revolutionen lebhaftes Interesse nehmen mußte.

---

*) Als zu den Zeiten Ludwigs XIV. der französische Gesandte zu Konstantinopel in großer Eile zum Großvezier kam, um ihm die Nachricht von einem Siege seines Herrn über die Preußen mitzutheilen, erwiederte ihm dieser mit augenscheinlicher Geringschätzung: „Könnt Ihr wohl glauben, daß Sr. Hoheit viel daran liege, ob der Hund das Schwein oder das Schwein den Hund beißt?“

Die Ueberziehung von Aegypten brachte die Pforte gegen Frankreich auf und bewog sie zu einer innigen Verbindung mit England und Rußland bis zu der Zeit, wo Buonaparte die Kaiserwürde annahm, wo dann die Türken, geschreckt durch die ihm gewordene Fülle der Gewalt durch eine eigene Gesandtschaft ihm zu seiner Thronbesteigung Glück wünschten und sich sehr warm um seine Freundschaft bewarben.

Napoleon, der zuweilen unwillkührlich seine Blicke nach dem Orient warf und dem es überdies damals noch darum zu thun war, das gute Einverständniß zwischen der Pforte und dem Kabinet von St. Petersburg zu stören, fertigte den General Sebastiani als seinen Botschafter nach Konstantinopel ab — einen Mann, der in den Intriken des Orients sehr bewandert war, wie vorzüglich aus jenem berühmten Berichte erhellt, der so großen Einfluß auf den Bruch des Friedens von Amiens hatte.

Die Versprechungen, Drohungen und Intriken dieses Gesandten thaten bald ihre Wirkung. Die Türken hatten sich verpflichtet, mit den Hospodaren oder Gouverneurs der Moldau und Wallachei keine Veränderung vorzunehmen. Dem General Sebastiani war es leicht, den Stolz der Türken rücksichtlich dieses Vertrags zu reizen und sie zu vermögen, denselben zu brechen. Die beiden Hospodare wurden entfernt, ungeachtet der entgegengesezten Bestimmung des Vertrags; obgleich nun die Türken das Gewagte

dieses Schrittes einsahen und sich erboten, die entlassenen Gouverneurs wieder einzusetzen, so erklärte doch Rußland in der ersten Aufwallung den Krieg und überzog die benannten Provinzen, jedoch zu seinem eigenen Schaden, in sofern eine mit solcher Raschheit gegen die Türken verwendete Armee von 50,000 Mann in den Feldern von Eylau, Heilsberg oder Friedland den Ausschlag hätte geben können.

Mittlerweile sendete Großbritannien ein Geschwader unter Sir Thomas Dukworth ab, um die Pforte zu nöthigen, den französischen Botschafter zu entlassen und zu dem politischen Systeme zurückzukehren, von dem sie, durch Sebastiani verführt, abgewichen war. Admiral Dukworth ging durch die Dardanellen, troz des schrecklichen, zu ihrer Vertheidigung bestimmten Geschützes, das statt gewöhnlicher Kugeln ungeheure Massen von Marmor auf die Vorbeisegelnden schleuderte. Obgleich es aber hiebei zunächst nur darauf abgesehen war, die Türken einzuschüchtern, so wußte man doch die gegebene Gelegenheit nicht recht zu benutzen, sondern ließ sich durch Botschaften und Briefwechsel so lange hinhalten, bis die Türken eine furchtbare Vertheidigungslinie aufgeführt hatten und das Wetter so ungünstig geworden war, daß zum Behuf der Beschießung Konstantinopels, womit doch der englische Admiral den Türken gedroht hatte, nicht das Geringste geschehen konnte. Die Britten kehrten wieder durch die Dar-

danellen zurück, gehaßt und verachtet, wegen der Drohungen, die sie sich erlaubt und doch nicht ins Werk gesezt hatten. Eine spätere Expedition gegen Alexandrien führte auch zu keinen günstigeren Resultaten. 5000 Mann unter General Fraser wurden ausgeschifft und besezten sofort die Stadt. Allein die Absendung einer Division nach Rosette veranlaßte ein ähnliches Unglück wie das von Buenos-Ayres. Diese Division wagte sich unvorsichtiger- und ungeschickterweise in die Straßen einer morgenländischen Stadt, wo der Feind auf den Terrassen und den platten Dächern der Häuser den Angreifenden großen Verlust beibrachte. Einige übel berechnete Versuche wurden hierauf noch gemacht, sich desselben Platzes zu bemächtigen, worauf die Truppen Aegypten am 23sten September 1807 wieder verließen, nachdem sie durch das Klima und in den Gefechten mehr als ein Fünftel der Mannschaft eingebüßt hatten. Für diese Unfälle gewährte die Besiznahme der den Holländern gehörigen Insel Curacao den Engländern eben noch keine Entschädigung. Wichtiger war dagegen die Eroberung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, besonders da sie ohne großen Menschenverlust zu Stande kam. Diese Erwerbung ist für unsern indischen Handel von so großer Bedeutung, daß wir wünschen und hoffen müssen, dieselbe für immer zu behaupten. Im Ganzen genommen hatte die Politik Englands damals einen unentschlossenen und inconsequenten Karakter. Die

Minister zeigten zwar ein großes Verlangen, etwas zu thun; was aber gethan werden sollte, wußten sie nicht recht ausfindig zu machen, und so geschah es; daß sie entweder nach falschen Zwecken strebten oder die wahren aus Mangel an hinreichenden Mitteln verfehlten.

Wären die bedeutenden Geldmittel, besonders aber die braven, in den Versuchen gegen Calabrien, Buenos-Ayres, Alexandrien und anderswo aufgeopferten Truppen mit den nach Stralsund gesendeten Streitkräften vereinigt und in den Rücken der französischen Armee noch vor der unglücklichen Schlacht bei Friedland gebracht worden, so würde Europa aller Wahrscheinlichkeit nach jenem harten und für eine gewisse Zeit entscheidenden Schlage entgangen seyn.

Das Verderbliche dieses Irrthums, der sich in allen unsern Operationen auf dem Kontinent vom Anfange des Kriegs gegen Frankreich, bis auf die Zeit, wovon die Rede ist, nicht verkennen läßt, ward nachgerade fühlbar. Britannien gewann durch seine partiellen Opfer gar nichts, nicht einmal Kolonien oder Zuckerinseln. Der Feind unterhielt gegen dessen Hülfsquellen und dessen Handel einen beständigen und unaufhörlichen Krieg; der Widerstand Englands war eben so beharrlich, und es lag am Tage, daß beide Theile einen Vertilgungskrieg gegen einander führten, weßwegen auch die Minister zu kühneren Wagnissen und die Nation zu größeren Opfern, als bis-

ber, aufgefordert wurden, und jedermann sah ein, daß England seine Rettung nur von großen entscheidenden Maßregeln, keineswegs aber von der Verfolgung kleiner, selbstsüchtiger Zwecke hoffen könne. Das neue Ministerium fühlte den Drang der Umstände; entschlossen, den Krieg fortzusetzen, bemühte es sich, denselben mit allem Nachdruck zu führen.

Die ersten Symptome eines veränderten Systems zeigten sich in der berühmten Expedition von Kopenhagen, bei der sich eine Entschlossenheit und Energie kund gab, die man früher bei den militärischen Unternehmungen der Britten auf dem Festlande vermißt hatte. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß eines der großen Mittel, wodurch Buonaparte das Kontinentalsystem durchsetzen und England ohne Schlacht und ohne Invasion zu Grunde richten wollte, in einer Koalition der nordischen Mächte gegen die Seeherrschaft Englands bestehen sollte. Man hatte damit gegen das Ende des amerikanischen Krieges gedroht und dasselbe im Jahre 1801 wirklich versucht, wo aber diese unnatürliche Verbindung durch die Kanonen Nelson's und den Tod Kaiser Pauls wieder aufgelöst wurde. Der tilsiter Vertrag enthielt, nach den Erkundigungen, die der brittische Gesandte eingezogen hatte, in dieser Beziehung einen besondern Artikel, und die Minister erhielten auch von andern Seiten her die bestimmteste Nachricht von dem, was man vor hatte. Kaiser Alexander hatte durch so

Manches verrathen, daß er zufolge seiner mit dem Kaiser des Westens geschlossenen Freundschaft dessen Groll zu theilen und dessen Plane gegen England zu befördern gesonnen sey. Da sich kaum erwarten ließ, daß der unglückliche Gustav von Schweden der nordischen Allianz beitreten werde, so schien man seinen Untergang beschlossen zu haben. Dagegen war der Beitritt von Dänemark von der größten Wichtigkeit. Dieses Land besaß noch immer eine Flotte und durch die Lage der Insel Seeland hatte es den Schlüssel zum baltischen Meere in den Händen. Seine bekannte Schwäche würde ihm nicht erlaubt haben, nur einen Augenblick dem vereinten Einflusse von Rußland und Frankreich zu widerstehen, wenn es auch nicht aus Indignation über die Zerstörung seiner Flotte durch Nelson (2ten April 1801) ohnehin schon geneigt gewesen wäre, sich auf die Seite der genannten Mächte zu schlagen.

Es war klar, daß man Dänemark nur so lange die Neutralität gönnen werde, als es sich mit den Zwecken der mächtigeren Partei vertragen mochte. Unter diesen Umständen, und da die französischen Truppen sich Holstein, Jütland und Fünen näherten, verfuhr die brittische Regierung der Kenntniß gemäß, die sie sich von den Absichten ihrer Feinde verschafft hatte, und hielt sich für berechtigt, von Dänemark ein Unterpfand wegen seines Betragens bei dem Eintritt der Feindseligkeit zu verlangen, und

zwar ein Unterpfand, das auch einige Sicherheit gewährte.

Eine furchtbare Expedition wurde nun ausgerüstet, und zwar nach einem solchen Maßstabe, daß jeder Widerstand, den die Dänen als ein hochherziges Volk wahrscheinlich leisten mochten, fruchtlos werden mußte. Siebenundzwanzig Linienschiffe und 20,000 Mann unter dem Befehle des Lord Cathcart wurden nach der Ostsee geschickt, um einer Unterhandlung mit Dänemark Nachdruck zu geben, die man noch immer ohne gewaltsame Maßregeln zu beendigen hoffte. Mit großer Geschicklichkeit wurde die Flotte durch die schwierigen Päße der sogenannten Belte hindurch geführt und so aufgestellt, daß neunzig Wimpel, welche Seeland umwehten, die Küsten dieser Insel völlig eingeschlossen hielten.

Unter diesen Auspicien begann man die Unterhandlungen. Der brittische Gesandte, Herr Jackson, hatte den kizlichen Auftrag, dem Kronprinzen zu eröffnen, daß England von ihm die bestimmte Erklärung verlange, welche Partei er zu nehmen gedenke, ob die englische oder die französische, und daß er, um seine Freundschafts- oder Neutralitätsversicherungen zu beglaubigen, die dänische Flotte sammt allen Schiffsvorräthen an England auszuliefern habe, welches dieselben nicht als ein Eigenthum, sondern nur als ein Unterpfand bis zum Eintritt friedlicherer Zeiten in seinem Gewahrsam behalten wolle. Das engste

Bündniß, und jede Art von Schuz, den Britannien gewähren konnte, ward angeboten, um diese Forderung annehmlich zu machen. Endlich ward dem Kronprinzen noch bemerkt, die englische Kriegsmacht in der Ostsee sey so groß, daß er dadurch bei Frankreich allerdings entschuldigt werde, wenn er sich in die Forderungen Englands füge, und daß, wenn er das Verlangte verweigere, auch wirklich Gewalt gegen ihn gebraucht werden solle.

In dem gewöhnlichen Verhältnisse der Nationen zu einander würden diese Forderungen Großbritanniens an Dänemark hart und ungerecht gewesen seyn. Die Rechtfertigung ergab sich aus den damaligen Zeitumständen. England war in dem Falle eines einzelnen Mannes, der, von seinen Todfeinden bedroht, ganz in seiner Nähe einen bewaffneten Menschen erblickt, der ihm mit Recht verdächtig ist, weil er bei zwei früheren Gelegenheiten sich als Feind gegen ihn benommen hat und auch jezt allem Anschein nach im Begriff steht, mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen. Ein solcher Mann wäre doch wohl berechtigt, jenen Menschen wegen seiner Absichten zu Rede zu stellen und ihn, wenn er kann, sogar zu entwaffnen, um sich dadurch seiner Neutralität zu versichern.

Daß der Kronprinz sich durch diese allerdings gültigen Gründe nicht bewegen ließ, den Forderungen Englands zu willfahren, darf uns nicht befrem-

den. Es lag etwas Schimpfliches in der Auslieferung der Flotte, auf die Drohung hin, daß man sonst Gewalt anwenden werde; und hätte er gleich seines Volkes und seiner Hauptstadt wegen klugerweise einen fruchtlosen Widerstand unterlassen sollen, wer möchte den hochherzigen und edeln Mann tadeln, daß er jeden Widerstand leistete, der in seiner Macht stand?

Als man sah, daß die Dänen zögerten und Ausflüchte suchten, während sie in aller Eile Vertheidigungsanstalten trafen, wurden die Soldaten ausgeschifft, Batterien errichtet, und es begann sofort ein Bombardement, das eine schreckliche Feuersbrunst zur Folge hatte. Einige Truppen, die sich im Innern der Insel zusammengezogen hatten, wurden von Sir Arthur Wellesley, dessen Name in Indien bereits berühmt war, aber jezt zum ersten Mal im europäischen Kriegsdienste gehört wurde, aus einander getrieben. Man gab endlich den unnützen Widerstand auf, und am 8ten September wurden die Zitadelle und die Forts von Kopenhagen dem brittischen General übergeben. Die dänischen Schiffe wurden in der größten Eile segelfertig gemacht, und mit den sehr bedeutenden Schiffsvorräthen beladen, deren sich die Franzosen zur Ausrüstung einer Flotte hätten bedienen können.

Da der Angriff auf Kopenhagen mit Umständen begleitet war, die leicht in ein nachtheiliges Licht ge-

sezt werden konnten, so zeigte Frankreich, das die Rechte der neutralen Nationen auch nie im geringsten beachtet hatte, und Napoleon, der Ueberzieher von Aegypten im tiefen Frieden mit der Pforte, derselbe Napoleon, der im Frieden mit dem deutschen Reiche Hannover besetzt hatte und gerade jezt darauf sann, sich Spanien und Portugal anzueignen — den größten Abscheu über die gegen die dänische Hauptstadt verübte Gewaltthätigkeit. Auch Rußland war beleidigt, und deutlich blickte aus seinem geheuchelten Eifer für die Rechte der Neutralität Unwillen über vereitelte Plane hervor. Aber der kühne und kräftige Geist, mit dem England seinen Plan entworfen und ausgeführt hatte, verbreitete einen heilsamen Schrecken unter die andern Nationen und belehrte die Neutralen, die sich unter dem Schutze dieses Namens beigehen lassen möchten, den Feinden Großbritanniens Vorschub zu leisten, daß dieses nicht ungestraft geschehen könne. Dies war allerdings mit manchen Unannehmlichkeiten für die kleineren Mächte verbunden, von denen wohl manche gerne die strengste Neutralität beobachtet haben würden, wenn sie im Stande gewesen wären, dem Einflusse und den Drohungen Frankreichs zu widerstehen; aber der wüthende Kampf zweier Nationen, wie Frankreich und England, gleicht dem Kampfe von Riesen, wobei die Kleineren und Schwächeren, die so unglücklich sind, sich in deren Bereich zu befinden, von dem einen Kämpfer

oder auch von beiden unfehlbar in den Staub getreten werden.

Aus dem tiefen Unwillen, den Buonaparte bei der Nachricht von dieser kritischen und entscheidenden Maßregel blicken ließ, konnte man schließen, wie sehr ihn eine solche Vereitlung seiner Plane schmerzen mußte. Es blieb ihm nichts übrig, als im Moniteur gegen Großbritannien loszuziehen; der Friedensbruch und die Verletzung des Völkerrechts wurden England als ein unaussühnliches Verbrechen von einem Manne vorgeworfen, der weder sein eigenes Wort, noch die Sitte des Völkerrechts zu achten pflegte, wenn sie mit seinen Zwecken in Collision kamen.

Noch sonderbarer war das Betragen Rußlands. Ein englischer Offizier, der in einem gewissen literarischen Rufe stand, wurde von Alexander oder von seinen nächsten Rathgebern beauftragt, dem brittischen Ministerium die Zufriedenheit zu bezeigen, die der Kaiser insgeheim über die Gewandtheit und Geschicklichkeit empfinde, welche die Britten bei der Vereitlung der Absichten Frankreichs durch ihren Angriff auf Kopenhagen bewiesen hätten. Die englischen Minister wurden eingeladen, frei mit dem Czaar zu verkehren, als mit einem Fürsten, der, ob er gleich sich in die Umstände fügen müsse, nichts desto weniger so sehr wie immer der Sache der europäischen Unabhängigkeit zugethan sey. In Gemäßheit dieser

Einladung äußerte sich das brittische Kabinet über seinen Plan, der ungemessenen Macht Frankreichs durch ein Schuz- und Truzbündniß der nordischen Mächte ein Gegengewicht zu geben. Es ward vorausgesezt, daß Schweden dieser Allianz mit Freuden beitreten und daß Dänemark, durch das Beispiel Rußlands, des Hauptes und der Seele dieses Bundes, ermuthigt, das Gleiche thun würde.

Ein solcher Antrag wurde nun den russischen Ministern gemacht, aber von ihnen mit der größten Kälte aufgenommen. Es läßt sich jezt nicht mehr bestimmen, ob man etwa dem Agenten zu viel getraut habe, oder ob jene Eröffnung die Folge eines flüchtigen Gedankens an einen Bruch mit Frankreich, den der Kaiser später wieder aufgegeben, gewesen sey, oder ob man, was wohl das wahrscheinlichste ist, die Hülfsquellen und die Absichten Englands nur habe erforschen wollen. Kurz, die Art, mit der Rußland den Antrag Großbritanniens aufnahm, stach so sehr gegen diejenige ab, mit der es das Vertrauen der englischen Minister angesprochen hatte, daß es zu gar keiner Unterhandlung kam.

Alexander verkündete der Welt seinen lezten Entschluß, sobald als England die angebotene Vermittlung Rußlands in seinem Streite mit Frankreich ausgeschlagen hatte. In einer Proklamation oder in einem Manifest bezeigte der Kaiser seine Reue darüber, daß er England Zugeständnisse gemacht habe,

die sich dem russischen Handel als nachtheilig erwiesen hätten; er beklagte sich (und zwar mit Recht) über die Art, mit der England den Krieg durch unbedeutende Unternehmungen geführt, die nur seinen eigenen selbstsüchtigen Zwecken zuträglich gewesen seyen; und der Angriff auf Kopenhagen wurde als eine Verletzung des Völkerrechts dargestellt. Er vernichtete deßhalb jeden Vertrag, der zwischen Rußland und Britannien bestanden hatte, und namentlich den vom Jahre 1801, und bekannte sich nun zu den Grundsätzen der bewaffneten Neutralität, die er ein Denkmal der Weisheit der großen Katharina nannte.

Im November 1806 erfolgte ein Ukas oder ein kaiserliches Dekret, auf brittische Schiffe und Güter Beschlag zu legen. Allein durch die Gunst der russischen Nation, und selbst der Regierungsbeamten wurden die Schiffsherren von dieser Maßregel vorher in Kenntniß gesezt; und nicht weniger als achtzig Schiffe, die mit günstigem Winde absegelten, kamen mit ihren Ladungen wohlbehalten nach England.

Oesterreich und Preußen sahen sich genöthigt, dem Beispiele Rußlands zu folgen, und dem brittischen Handel den Krieg zu erklären, so daß jezt Buonaparte seinem Hauptziele, allen Verkehr zwischen Großbritannien und dem Festlande aufzuheben, bedeutend näher kam.

Drittes Kapitel.

Uebersicht der innern Regierung Napoleons zur Zeit des tilsiter Friedens. — Abschaffung des Tribunats. — Der Staatsrath. — Die Präfekturen. — Das Wesen und die Bestimmung derselben. — Der Codex Napoleon. — Dessen Bestimmungen. — Vorzüge und Mängel desselben. — Vergleichung dieses Gesezbuchs mit dem englischen Rechtssysteme. — Preiswürdiges Bestreben Napoleons, dasselbe einzuführen.

Nachdem wir der aufsteigenden Bahn Napoleons bis zu dem Punkte gefolgt sind, wo seine Macht die größte Festigkeit gewonnen zu haben schien, müssen wir einen Blick auf seine innere Regierung werfen, nicht um dieselbe ausführlich abzuhandeln, was ganze Bände füllen würde, sondern um wenigstens den Karakter derselben, die Mittel, wodurch er seine Herrschaft behauptete, und das Verhältniß darzustellen, das sich zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen bildete.

Das leitende und, wir möchten sagen, das einzige Princip, auf welchem die Regierung Napoleons beruhte, war der schlichte Grundsaz, auf welchen sich jeglicher Despotismus zu allen Zeiten gestüzt hat, der Grundsaz nämlich, daß zwar der Herrscher oder der Inhaber der Staatsgewalt sich ganz und aus allen Kräften dem öffentlichen Wohl widmen solle, dafür aber hinwiederum von seinen Unterthanen den

unbedingtesten Gehorsam zu fordern habe. Einige Herrscher haben ihren Anspruch auf diese gänzliche Unterwerfung unter ihren Willen auf ihre Abkunft und, nach Fillmär's Lehre, auf ihr Recht gegründet, den Urvater des Stammes zu vertreten und als seine Erben eine patriarchalische Gewalt zu üben. Andere haben sich auf die Schrift berufen und dem gesunden Menschenverstande Gewalt angethan, um ihr Herrscherrecht von einem besondern Rathschlusse der Vorsehung abzuleiten. Ein erbliches Recht konnte Buonaparte eben nicht ansprechen, aber er stüzte sich nicht wenig auf den zweiten Grundsaz, indem er sich, wahrscheinlich nicht ohne Selbsttäuschung, für einen Mann gehalten wissen wollte, der von dem Himmel selbst auf den erhabenen Posten, den er einnahm, gestellt worden sey, und dem man sich daher nicht widersetzen dürfe, wenn man anders nicht dem Schicksal selbst Troz bieten wolle, das ihn an der Hand geführt, mit seinem Schilde bedeckt und auf eben so sonderbaren als gefährlichen Wegen auf den erhabenen Posten gebracht hatte, auf dem er stand. Niemand war sein Lehrer in der Kunst seiner Selbstbeförderung gewesen — niemand war sein Führer gewesen auf seinem gefährlichen Pfade zur Macht — kaum konnte sich jemand rühmen, etwas mehr als ein untergeordneter Gehülfe zu seiner Beförderung beigetragen zu haben. Napoleon schien auf die schwindelnde Höhe seines Standpunktes durch eine

über=

übermenschliche Kraft gehoben worden zu seyn, durch eine Macht, ohne welche selbst seine hohen Talente nichts ausgerichtet haben würden. Doch nicht diesem Prinzip allein kann die allgemeine Unterwerfung unter seine schrankenlose Gewalt zugeschrieben werden. Buonaparte kannte den Karakter der französischen Nation so gut, daß er ihr eine Entschädigung für ihre Dienstbarkeit anbieten konnte, und zwar erstens in dem vorherrschenden Einflusse, den er ihr in Europa verschaffen wollte; zweitens in den Municipaleinrichtungen, durch die er sie regierte. — Einrichtungen, die, obgleich sie einer an billige und gerechte Gesetze gewöhnten Nation bei weitem nicht genügt haben würden, doch Schuz für Leben und Eigenthum gewährten, und daher denjenigen gar sehr willkommen seyn mußten, die unter dem republikanischen Systeme die Schlachtopfer der Grausamkeit, der Raubsucht und der unbändigsten, um so gehässigeren Tyrannei gewesen waren, als sie im Namen der Freiheit ausgeübt wurde.

Auf den ersten Regierungskunstgriff haben wir bereits aufmerksam gemacht, und man darf denselben nicht außer Acht lassen, wenn der Grund von Napoleon's Popularität in Frankreich untersucht werden soll. Buonaparte sprach sich darüber sehr bündig aus, indem er die Unfähigkeit der Direktoren, seiner Vorgänger in der Regierung, mit den folgenden Worten tadelte: „Diese Menschen verstehen es nicht, auf

die Einbildungskraft der französischen Nation zu wirken." Diese mehr italienische als französische Phrase enthüllt uns das Geheimniß der von Napoleon geübten Macht. Er selbst hielt sich für den Mann, von dem das Schicksal Frankreichs abhing — der durch hundert entscheidende Siege den Ruhm Frankreichs gegründet. Mit seinem Schwerte hatte er alle die Hindernisse besiegt, die den größten französischen Monarchen unüberwindlich geschienen hatten, und Frankreich zur vorherrschenden Macht in Europa gemacht. Nur er konnte mit Recht die unbedingte Herrschaft über Frankreich ansprechen, er, der die Nation aus einer gefährlichen Lage gerettet, ihre Mißhelligkeiten beigelegt, ihre Parteien versöhnt, ihre Niederlagen in Siege umgewandelt und eine zerrüttete Nation, die nahe daran war die Beute innerer und äußerer Feinde zu werden, zur Herrscherin von Europa erhoben hatte. Alle diese Leistungen waren aber an eine Bedingung geknüpft, die wir bereits kennen — an die Bedingung des Versuchers in der Wüste, der, nachdem er alle Königreiche der Erde zur Schau gelegt, ausrief: „Alles dieses will ich Dir geben, so Du vor mir niederfällst, und mich anbetest."

Napoleon hatte dieses prahlerische Versprechen erfüllt, und dies schmeichelte einem Volke, dem es mehr um Ruhm, als um Freiheit zu thun ist, das lieber von seinen Siegen in fremden Ländern hört, als mit Ruhe die Freiheit seiner Gedanken und Hand-

lungen genießt, und diesen Genuß gerne entbehrt, wenn nur seiner Eitelkeit geschmeichelt wird.

So benüzte Napoleon die Einbildungskraft der Franzosen, oder, um seine Phrase wörtlicher zu übersetzen, so trieb er mit derselben sein Spiel. Er gab ihnen öffentliche Feste, Siege und eine ausgebreitete Herrschaft, und nahm sich dafür heraus, ihre Kinder in aufeinanderfolgenden Schaaren in noch entferntere und noch weitgreifendere Eroberungskriege zu führen und die Masse der zu Hause bleibenden Nation nach seinem Gefallen zu beherrschen.

Zu diesem Ende ward an die Stelle des einen Gözendienstes allmählig und mit vieler Geschicklichkeit ein anderer gesezt; nur der Gegenstand der öffentlichen Verehrung änderte sich, die Verehrung selbst blieb. Frankreich war vordem durch politische Maximen regiert worden — jezt wurde es durch den Namen eines einzigen Mannes in Ordnung gehalten. Früher war die Republik Alles — ein Lafayette, ein Dumouriez oder Pichegru gar nichts. Jezt galt der Name eines glücklichen Feldherrn mehr, als der ganze Codex der Menschenrechte. Frankreich hatte sich Mord, Raub, Revolutionstribunale, jede Art von Grausamkeit und Unterdrückung gefallen lassen, so lange sie mit den Zauberworten: „Freiheit und Gleichheit — Verbindung — öffentliches Wohl und Volksglück" übergoldet waren. Es zeigte sich eben so fügsam, als „die Ehre seiner kaiserl. und königl.

Majestät — das Interesse des großen Reichs — der Glanz des Kaiserthrons" das Losungswort wurden. Freilich waren die Opfer unter der neuesten Form weniger ungeheuer; sie beschränkten sich auf die vom Kaiser beliebten Abgaben und auf ein beständiges Vorgreifen in der Konskription. Die republikanischen Tyrannen forderten beides, Leben und Eigenthum — der Kaiser begnügte sich mit dem zehnten Theil des leztern und mit der unumschränkten Verfügung über denjenigen Theil der Familie, der zum Behuf neuer Eroberungen die Waffen am besten tragen konnte. Dies war der Preis, um welchen dieses so lange zerrüttete Land nach seiner Revolution wieder den Vortheil einer festen und kräftigen Regierung erkaufen sollte.

Der Karakter dieser Regierung, ihre Mittel und Grundsäze müssen jezt in Kürze beschrieben werden.

Man wird nicht vergessen haben, daß Buonaparte, der Erbe der Revolution, sich die Formen und Modificationen der Direktorialregierung, von Sieyès auf eine scharfsinnige Weise in etwas verbessert, angeeignet hatte; aber sie bestanden blos als Formen und hatten ganz keinen Einfluß auf die Regierung. Der Senat und die gesezgebenden Körperschaften hingen ganz und gar vom Kaiser ab, der sie besoldete und sich ihrer bediente, um die Geseze, die er für gut fand, bekannt zu machen. Das Tribunat war errichtet worden zum Schutze des Volks gegen alle

Handlungen willkührlicher Gewalt, als: Verhaftungen, Verbannung, Angriffe auf die Preßfreiheit und dergleichen; Buonaparte aber untergrub nach und nach die Rechte und das Ansehen dieser Körperschaft, gestattete ihr nur partielle und geheime Sitzungen, beraubte sie ihrer wackersten Mitglieder und hob sie endlich ganz auf, um, wie er sagte, den Staatsaufwand zu vermindern. Sie war in der That ganz entbehrlich geworden, aber nur, weil man ihren Karakter verändert hatte, und weil sie, vom Senate, nicht vom Volke gewählt, nie aus Männern bestand, die bereit waren, dem drohenden Blicke der Gewalt zu trotzen, wenn diese ihre Grenzen überschritt. Da aber schon der Name dieses Instituts Ideen von republikanischer Freiheit zurückrief, so hielt es der Kaiser für angemessen, dasselbe ganz abzuschaffen.

Die Behörde, die der Kaiser zu Rathe zog, war der sogenannte Staatsrath, in welchem er selbst den Vorsiz führte. Seine Funktionen waren sehr verschiedenartig und bezogen sich auf die politische Gesezgebung oder auf Justizgegenstände, je nach der Tagesordnung. Er war mit einem Worte eine Hülfsquelle für Buonaparte, wenn er der Meinung, des Gutachtens oder der Kenntnisse Anderer bedurfte, um seine eigenen Ansichten zu ergänzen; und er bediente sich nicht selten des Beistandes des Staatsrathes, um jene Beschlüsse zu fassen, die er dann durch seine Minister vollziehen ließ. Herr von Las-

Cases, selbst Mitglied desselben, verweilt mit Vergnügen bei der Freiheit, die Buonaparte in den Debatten zuließ, und bei der guten Laune, mit der er selbst hartnäckigen und lebhaften Widerspruch ertrug, und möchte uns den Staatsrath gern als eine bedeutende Schuzwehr gegen die Willkühr des Souverains darstellen. Was er gesagt hat, läuft jedoch nur darauf hinaus, daß Buonaparte, der die Meinung seiner Räthe hören wollte, ihre Redefreiheit und sogar ihre Einwendungen duldete. Mahmud und Amurath mögen in ihrem Divan sich eben so benommen haben, blieben aber darin nichts desto weniger die unumschränkten Herren über das Leben derjenigen, die sie zu Rathe zogen. Wir zweifeln nicht, daß Buonaparte bei gewissen Gelegenheiten seinen Räthen viele Freiheiten gestattete, und sogar bisweilen ihren Meinungen nachgab, ohne davon überzeugt zu seyn, wenigstens in solchen Fällen, wo seine Leidenschaften oder seine Interessen nicht ins Spiel kamen *). Wir lesen aber noch weiter, daß der Kaiser

---

*) Ségur führt einen Fall an, wo Buonaparte seine Meinung gegen die des Rathes aufgab. Die kaiserlichen Gerichtshöfe hatten ein Weib aus Amsterdam, das wegen eines Kriminalverbrechens in Untersuchung war, zweimal losgesprochen. Der Appellationshof trug nun darauf an, diese Frau zum dritten Mal vor Gericht zu stellen. Buonaparte allein stritt gegen den ganzen Staatsrath, und forderte für das arme Weib die Freiheit, welche sie von Rechtswegen erlangt haben

sich gegen etwas eigensinnige Männer auf eine Weise äußerte, die deutlich zeigte, daß er sich ihren Widerspruch nicht über eine gewisse Grenze hinaus gefallen lasse. Zu einem solchen Manne konnte er sagen: „Sie sind sehr eigensinnig; wie, wenn ich es nun in demselben Grade wäre? Sie haben Unrecht, den Mächtigen auf das Aeußerste zu treiben. — Sie sollten die Schwachheit der menschlichen Natur nicht so verkennen.“ Zu einem Andern sagte er nach einem solchen hartnäckigen Streite: „Nehmen Sie sich doch ein wenig in Acht, und schonen Sie in Zukunft meine Laune mehr. Sie haben es gestern so arg gemacht, daß ich mir die Schläfe kratzen mußte. Das will viel sagen — in Zukunft vermeiden Sie es, mich so weit zu treiben.“

Solche Beschränkungen der Redefreiheit in dem französischen Staatsrathe sind verwandt mit denjenigen, die bei den festlichen Unterhaltungen zu Sans Souci Statt fanden, wo der große Friedrich jede

---

sollte, in Betracht der Vorurtheile, welche man gegen sie rege gemacht haben mußte. Er gab zulezt der Mehrzahl nach, erklärte aber, er thue dies ohne überzeugt zu seyn. Hiebei muß bemerkt werden, erstens, daß Buonaparte nicht persönlich bei der Entscheidung der Frage interessirt war, und zweitens, daß er, wenn ihn die Sache überhaupt etwas anging, das Schicksal der Frau in seinen Händen hatte, da er sie nur begnadigen durfte, falls sie von dem Appellationshofe verurtheilt würde.

Art von vertraulichem Scherze und persönlicher Nekkerei zuließ und ermunterte, sobald diese aber eine gewisse Grenze überschritten, seinen lustigen Gästen zu bedeuten pflegte, daß er des Königs Tritt in der Gallerie vernehme. So geschah es auch manchmal, daß Napoleon, nicht zufrieden, seine Räthe das entfernte Rollen des kaiserlichen Donners hören zu lassen, seine Blitze mitten unter dieselben schleuderte. Ein solcher Vorfall war der mit Portalis. Dieser talentvolle und rechtschaffene Staatsmann hatte, wie wir gesehen haben, dadurch, daß er das Konkordat zu Stande brachte, große Dienste geleistet, und war deßwegen zum Minister der kirchlichen Angelegenheiten und zum Staatsrathe ernannt worden. In den nachfolgenden Streitigkeiten zwischen dem Pabste und Buonaparte war ein Verwandter des Ministers beschuldigt worden, die päbstlichen Bullen oder Ermahnungsschreiben in Umlauf gebracht zu haben, und Portalis hatte es versäumt, den Kaiser davon in Kenntniß zu setzen. Dafür fuhr ihn Napoleon in voller Sitzung in den härtesten Ausdrücken an, warf ihm vor, seinen Eid als Staatsrath und Minister gebrochen zu haben, nahm ihm beide Stellen ab und wies ihn als einen Hochverräther aus der Versammlung. Wäre nun eines der Mitglieder des Staatsraths, als dieser Spruch noch in allen Ohren klang, zwischen den Drachen und seinen Grimm getreten, um vorzustellen, daß auf eine so

schwere Anklage nicht unmittelbar der Verweis und die Strafe folgen dürfe — daß Herr Portalis durch falsche Nachrichten oder vielleicht durch den ganz natürlichen Wunsch verleitet worden sey, den Fehler seines Vetters zu verdecken — daß er vielleicht auch aus zwar irrigen und redlich gemeinten religiösen Ansichten also gehandelt habe — dann würden auch wir in dem Staatsrathe Napoleons eine Behörde erkannt haben, die dem angeklagten Bürger einigen Schuz gegen den Despotismus der Regierung gewähren könne. Aber zu welcher Zeit und in welchem Lande könnte die Freiheit der Nation der Obhut der unmittelbaren Rathgeber der Krone anvertraut werden? Sie findet nur bei einer Behörde Schuz, deren Gewalt unmittelbar vom Volke ausgegangen ist, und die als hemmende und einsprechende Behörde vom Volke selbst hinwiederum unterstüzt und vertheidigt wird.

Die Beschlüsse des Staatsraths oder auch diejenigen, die Napoleon ohne dessen Theilnahme faßte (denn man begreift leicht, daß er denselben zu seinen geheimen politischen Erörterungen nicht zugezogen haben wird), wurden, wie in andern Ländern, mit den Ministern besprochen und von diesen vollzogen.

Derjenige Theil des kaiserlichen Staatsorganismus, auf den sich Buonaparte viel zu gut that, war das Institut der Präfecturen, eines der tüchtigsten

Werkzenge des Despotismus. Der Zweck und die Tendenz dieses Instituts ist gar nicht zu verkennen, indem Buonaparte und seine erbittertsten Gegner dasselbe Gemälde davon entwerfen, jener, um dasselbe zu preisen, diese, um dasselbe zu tadeln. Jeder Präfekt war die höchste Obrigkeit in dem ihm angewiesenen Bezirke, wo er, wie die ehemaligen Lieutenants oder Statthalter in den Grafschaften, die Person des Souverains vorstellte. Man wählte dazu Männer, die man gewinnen oder die man belohnen wollte. Sie bezogen einen sehr bedeutenden, manchmal einen ganz übertriebenen Gehalt von 15,000, 20,000, ja sogar von 30,000 Franken. Ein so bedeutender Aufwand war, wie Napoleon behauptete, durch das moralische Verderbniß in Frankreich veranlaßt, wegen welchem die Menschen mehr durch ihren Eigennuz, als durch ihr Pflichtgefühl gefesselt werden mußten. Seine Feinde dagegen sahen darin einen der leitenden Grundsätze seiner Regierung, die das öffentliche Wohl als ein Hirngespinst behandelte und das persönliche Interesse zu dem Hauptmotiv tüchtiger Staatsdiener erhob. Zu Präfecten wurden in der Regel Männer gewählt, die zufolge ihrer Geburt und ihrer Lage dem Departement, dem sie vorstanden, gewissermaßen fremd waren; sie gleichsam in der Fremde, das heißt in einem Lande anzustellen, wo man sie nicht kannte, war eine der Hauptmaximen Napoleons. Sie hingen einzig von dem

Kaiser ab, der sie nach Gefallen entfernte oder absezte. Diesen wichtigen Beamten war die Verwaltung der Departements anvertraut.

„Mit der Gewalt und den örtlichen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote standen," sagte Buonaparte, „waren die Präfecten selbst Kaiser in einem verjüngten Maßstabe; und da sie nur den Impuls oder den Anstoß, der vom Throne ausging, weiter fortpflanzten, da sie ihre Macht nur ihrem Amte, keineswegs aber ihrer persönlichen Würde verdankten, so waren sie der Krone eben so nüzlich, als die vormaligen hohen Regierungsbeamten, ohne dieselbe, was die leztern manchmal thaten, je in Verlegenheit setzen zu können." Durch den Präfecten wurde *), wie gesagt, der Impuls, der von dem Mittelpunkte der Regierung ausging, bis zu den äußersten Enden des Reiches fortgepflanzt; durch ihre Vermittlung durchdrang der Einfluß der Krone und der Wille der Regierung eine Masse von vierzig Millionen wie eine Zauberkraft. Es scheint, daß Napoleon, als er mit Liebe dieses schreckliche Werkzeug der unumschränkten Macht beschrieb, doch gefühlt habe, es möchte dasselbe nicht ganz die Billigung jener Freunde liberaler Institutionen erhalten, um deren Beifall er sich in der lezten Zeit seines Lebens bewarb. „Die Präfecten sind," sagte er zu diesen, „eine Schöpfung,

*) Journal de la vie privée de Napoleon etc. vol. IV.

zu der ich mich gezwungen sah. Durch die Macht der Umstände zur Diktatur berufen, mußte ich die Fäden der Regierung, die sich durch das ganze Land zogen, durch einen Schlußknoten gehörig verbinden, und in großer Spannung erhalten, auch ihnen eine ungewöhnliche Elasticität geben, damit sie den Streichen, die ohne Unterlaß gegen das ganze System geführt wurden, widerstehen konnten." *) Seine Rechtfertigung läuft auf Folgendes hinaus: „Meine Zeitgenossen waren außerordentlich erpicht auf Macht, Rang und Reichthum. Ich warb sie daher zu meinen Gehülfen durch Anstellungen und Besoldungen. Dem aufblühenden Geschlechte brachte ich dagegen bessere Grundsätze bei. Mein Sohn hätte Jünglinge um sich gesehen, die Sinn für Gerechtigkeit, Ehre und Tugend hatten; und die Staatsdiener würden in der Erfüllung ihrer Dienstpflicht ihre Belohnung gefunden haben."

Die Freiheit Frankreichs war demnach bis zur Wiederkehr des goldenen Zeitalters verschoben, wo die wiedergeborne Menschheit sich um Macht und Reichthum nicht mehr bekümmern sollte. Einstweilen hatte Frankreich die Diktatur und die Präfecten.

Jener Impuls, wie ihn Napoleon nennt, durch welchen diese untergeordneten Agenten in den De-

*) Journal de la vie privée de Napoleon etc. vol. IV.

partements in Thätigkeit gesezt wurden, wurde in der Regel durch ein Rundschreiben oder Proklamation gegeben, worin diejenige Maßregel bekannt gemacht wurde, welche die Regierung durchzusetzen wünschte. Dieses Schreiben war von dem Minister, in dessen Geschäftskreis die Sache einschlug, unterzeichnet, und schloß mit der Ermahnung an den Präfecten, in der Betreibung der Sache thätig zu seyn, wenn er anders die Gnade des Kaisers verdienen und der Krone seine Ergebenheit beweisen wolle. Auf eine so dringende Weise aufgefordert, fertigte der Präfect den erhaltenen Befehl an den Unterpräfecten und die Vorsteher der Gemeinden in seinem Departement aus, die, durch dasselbe Motiv wie ihr Principal angetrieben, sich durch ihre Bereitwilligkeit, die Befehle des Kaisers zu vollstrecken, auszuzeichnen, und das Lob thätiger Agenten zu verdienen suchten.

Den Präfecten lag ferner ob, darauf zu sehen, daß an denen zu öffentlichen Belustigungen bestimmten Tagen dem Staatsoberhaupte die gebührende Ehre erwiesen wurde, auch die Municipalitäten daran zu erinnern, in gelegenheitlichen Adressen ihre Bewunderung der großen Talente des Kaisers und ihre Anhänglichkeit an seine Person auszudrücken. Dergleichen Zuschriften erschienen alsdann im Moniteur, und sind, wenn man sie genau untersucht, die sonderbarsten Machwerke, die in den Annalen der

Schmeichelei vorkommen mögen. Wir wollen nur anführen, daß ein Maire — der von Amiens, wie wir glauben — in der Extase seiner Verehrung des Kaisers behauptete, die Gottheit müsse, nachdem sie Napoleon ins Daseyn gerufen, wie nach der Schöpfung des Weltalls, ausgeruht haben. Diese und andere rhetorische Floskeln mögen gotteslästerlich und lächerlich erscheinen, und man hätte glauben sollen, daß ein Mann von Napoleons Verstand und Geschmack sie entweder mildern oder unterdrücken würde. Allein er kannte den Einfluß, den solche Lobpreisungen eines und desselben Gegenstandes auf die öffentliche Meinung haben. Gedanken, die in verschiedenen Ausdrücken in mancherlei Formen oft wiederholt werden, verfehlen zuletzt ihre Wirkung auf das Volk nicht, besonders wenn dieses keinen Widerspruch vernimmt. Eine Uniform, in welcher der Einzelne sich vielleicht lächerlich ausnimmt, macht großen Effekt, wenn sie von einem zahlreichen Korps getragen wird; der Marktschreier, der seine Arzneimittel auf eine Art anpreist, die uns lächerlich vorkommt, beredet uns zuletzt doch, einen Versuch damit zu machen, eben dadurch, daß er nicht müde wird, dasselbe Lied anzustimmen. Diejenigen, die sich mit Verleumdungen abgeben, wissen, daß, wenn sie, wie es in der Volkssprache heißt, nur recht mit Koth um sich werfen, immer etwas davon hängen bleibt; und Buonaparte, der nach demselben Grundsatze, aber

zum Behuf des entgegengesezten Zweckes handelte, wußte wohl, daß die Wiederholung seines Lobes in jenen schmeichlerischen Zuschriften endlich Eindruck auf die Nation machen müsse und zulezt als der Ausdruck der öffentlichen Meinung gelten würde.

Faber, ein Schriftsteller, der zu sehr befangen ist, als daß man ihm vollen Glauben beimessen könnte, hat verschiedene Beispiele von der Unwissenheit der Präfecten angeführt. Manche von diesen waren ehemalige Generale, und als solche von den zur Verwaltung eines bürgerlichen Amtes nöthigen Kenntnissen entblößt.

Da aber alle ohne Ausnahme zufolge eines Grundsatzes in einer Sphäre angestellt wurden, wo ihnen die Kenntniß der örtlichen Verhältnisse abging, so begreift man leicht, daß sie manchmal sich nicht recht zu benehmen wußten. Wenn aber derselbe Schriftsteller versichert, man habe den Präfecten nie Erpressungen zur Last gelegt, und sie hätten sich während ihrer Amtsführung nur durch Ersparnisse an ihren gesetzlichen Besoldungen etwas erwerben können, so darf man ihm allerdings glauben.

So war Napoleons Provinzialverwaltung eingerichtet, und durch solche Agenten wurde sie ohne Hemmniß und ohne Anstand in jeder Provinz Frankreichs in demselben Augenblick in Thätigkeit gesezt. Dieses Triebwerk ist von der königlichen Regierung größtentheils beibehalten worden, wahrscheinlich um

die heftigen Reibungen zu vermeiden, welche durch die Wiederherstellung ehemaliger Amtsstellen oder durch die Einführung ganz neuer erzeugt worden wäre.

Aber eine weit wichtigere Neuerung, die der Kaiser zwar nicht erdacht, aber doch durchgesezt hat, war die gänzliche Umänderung der Gesetze des Königreichs Frankreich, und die Einführung jenes berühmten Gesezbuches, dem Napoleon seinen Namen gegeben, und wodurch er, nach der Behauptung seiner Verehrer, sich um das Land äußerst verdient gemacht hat. Baco ist wirklich der Meinung, daß, wenn durch die verworrene Aufeinanderhäufung der Gesetze eine Revision und Umschaffung derselben nothwendig geworden ist, diejenigen, die sich diesem heroischen Geschäfte unterziehen, und dasselbe mit Glück vollbringen, mit allem Recht den Gesezgebern und Wohlthätern der Menschheit beigezählt werden dürfen. Der Ausbruch der französischen Revolution ist vielleicht auch nicht wenig dadurch befördert worden, daß die verschiedenen Provinzen, Städte und Landesbezirke, die nach und nach dem französischen Staatsgebiete zugewachsen waren, ihre eigentlichen Gesetze und Rechtsgewohnheiten beibehalten hatten; zur Verwunderung sowohl als zur großen Unbequemlichkeit des Reisenden, der in manchen wichtigen Fällen fand, daß das System und der Karakter der Gesetze, unter denen er stand, sich beinahe so oft änderten, als

er

er die Postpferde wechselte. Diese Ungleichheit der Geseze und die Unterabtheilung der Gerichtsbarkeit hatte die härtesten Bedrückungen der Unterthanen zur Folge, besonders dann, wenn in einem kleinen Bezirke die vorgesezten Behörden weder Erfahrung hatten, noch hinreichend dem Vertrauen entsprechen konnten, das man in sie gesezt hatte.

Man hatte die Mißlichkeit dieses Umstandes noch vor der Revolution gar oft gefühlt, und es mehr als einmal versucht, eine gleichförmige Gesezgebung in dem ganzen Königreiche einzuführen. Da aber dabei so viele Interessen ins Spiel kamen, und die Regierung unter Ludwig XVI. und seinem Großvater sich mit so vielen andern dringenden Gegenständen befassen mußte, so war die Sache nie zur Ausführung gekommen. Als aber das ganze System der Provinzen und Bezirke, die großen wie die kleinen Feudalgerichtsbarkeiten, auf das Wort des Abbé Siyès wie ein bezaubertes Schloß mit allen ihren Gesetzen, den geschriebenen, wie den ungeschriebenen, zusammengefallen waren, konnte das zu einer einzigen und ungetheilten Nation vereinigte Frankreich füglich jedes Gesezbuch empfangen, das die Nationalversammlung etwa entwerfen wollte. Allein der revolutionäre Geist taugte mehr zum Niederreißen, als zum Aufbauen, und fühlte sich mehr von politischen Gegenständen, als von der Aufgabe angezogen der Nation den Schuz gerechter und gleichförmiger

Gesetze zu verschaffen. Während der Direktorialregierung hatte man zwei oder drei Versuche im Rathe der Fünfhundert gemacht, die Gesetze zu ordnen; man war aber nie weiter gekommen, als zu einem vorläufigen Berichte. Cambacérés, ein trefflicher Rechtsgelehrter und aufgeklärter Staatsmann, war einer von denjenigen, welche die Aufmerksamkeit des Staates auf dieses dringende und hochwichtige Geschäft zu lenken suchten. Die verschiedenen aufeinanderfolgenden Regierungen hatten sich begnügt, solche Gesetze zu erlassen, die sich auf die volksthümlichen Gegenstände des Tages bezogen, und, wie z. B. das Gesez über die Ehescheidung, in dem ausschweifenden Sinne jener Zeit gedacht waren. Cambacérés dagegen umfaßte in seinem Entwurfe eine durchgreifende Klassifikation aller Zweige der Jurisprudenz, huldigte dabei aber, wie man sagt, noch allzusehr den revolutionären Ansichten, als daß Buonaparte, der Wiederhersteller der monarchischen Formen, seine Arbeit hätte zu Grund legen können.

Nach der Revolution vom 18ten Fructidor sah Napoleon kein besseres Mittel, sich die Volksgunst zu verschaffen und seine eigene Macht an das Interesse Frankreichs zu knüpfen, als die Wiederaufnahme eines Geschäfts, das die vorigen Lenker der Republik für zu schwierig gehalten hatten; er zeigte dadurch ein würdiges Vertrauen auf die Dauer seiner Macht und den preiswürdigen Wunsch, dieselbe

zum Vortheil der Nation zu gebrauchen. Durch einen Beschluß der Konsuln vom 24sten Thermidor des Jahres 8 wurde der Justizminister sammt einigen ausgezeichneten Rechtsgelehrten angewiesen, vier bereits entworfene Projekte, die Abfassung eines Civilkodex betreffend, in Prüfung zu nehmen, diesfalls ihr Gutachten zu stellen und die geeignetsten Grundlagen zu einer Civilgesezgebung anzugeben.

In einer sehr merkwürdigen Einleitung zu dem ersten Entwurfe eines Civilgesezbuches zeigen die Berichterstatter, daß der nicht unterrichtete Theil des Publikums gar keinen rechten Begriff von der ihnen gewordenen Aufgabe habe. Viele stehen in dem Wahne, die ganze Gesezgebung lasse sich auf einige allgemeine und sehr einfache Billigkeitsmaximen zurückführen, mittelst welcher ein verständiger und redlichgesinnter Richter alle zwischen Menschen vorkommende Streitfragen gar wohl entscheiden könne. Es folgt hieraus, daß die Vervielfältigung der Autoritäten, der Ausnahmen, der besondern Fälle und der speziellen Bestimmungen, welche durch die Schlauheit der Gesezkundigen bei den civilisirten Nationen eingeführt worden sind, zu nichts dienen, als den einfachen Gang der Gerechtigkeit durch willkührliche Modificationen und Spizfindigkeiten zu stören, nur damit diejenigen, welche die Auslegung der Geseze zu einem Gewerbe machen, und die streitenden Parteien durch das von ihnen selbst und von ihren Vor-

gängern geschaffene Dunkel führen, zu Reichthum und Ansehen gelangen mögen.

Solche Begriffe vom Recht und den Rechtsanwälten hatte jenes Parlament, das Cromwell'n vorschlug, das ganze gemeine Recht von England abzuschaffen und die Rechtsgelehrten als unnütze Mitglieder des gemeinen Wesens aus dem Lande zu jagen. Dies war auch die Meinung mancher französischer Staatsmänner, die, vorschnell über rechtliche wie über politische Gegenstände urtheilend, sich einbildeten, eine dem System der zwölf Tafeln nachgebildete Sammlung von Maximen könnte in dem modernen Frankreich die Stelle eines Civilkodex vertreten. Diejenigen, die so dachten, hatten gänzlich vergessen, wie bald die Gesetze dieser zwölf Tafeln für Rom selbst unzureichend wurden — wie einige Gesetze durch die allmählige Veränderung der Sitten veralteten, andere keine Anwendung mehr zuließen — wie für dringende Fälle durch Dekrete des Senats, durch Beschlüsse des Volks, durch Edikte der Konsuln, durch Verordnungen der Prätoren, durch Gutachten von Rechtsgelehrten, endlich durch die Rescripte, Edikte und Novellen der Kaiser gesorgt werden mußte, bis endlich das Ganze zu einer Masse anwuchs, die Theodosius und Justinian zu entwirren und in Ordnung zu bringen kaum im Stande waren. Dagegen wird man einwenden, daß dieses gerade dasjenige sey, worüber man klagt, daß die

Einfachheit der alten Geseze allmählig ausgeartet und dann durch das eigennützige Streben der Menschen, nicht durch die natürlichen Fortschritte der Gesellschaft, das verwickelte für jedermann lästige System entstanden sey.

Darauf ist leicht zu antworten. So lange die Gesellschaft in einem einfachen Zustande bleibt, bedarf sie nur weniger und einfacher Geseze; sobald sich aber Stände bilden, Pflichten entstehen und Verbindlichkeiten eingegangen werden, von denen man in einer roheren und früheren Periode nichts wußte, müssen diese neuen Verhältnisse, Pflichten und Verbindlichkeiten durch neue Regeln und Verordnungen festgesezt werden, die, sobald man ihrer bedarf, entweder durch eine lange Gewohnheit oder durch eine bestimmte gesezliche Verordnung Geltung erhalten. Es gibt ohne Zweifel einen gesellschaftlichen Zustand, wo die Gesezgebung sehr einfach seyn kann, und zwar da, wo das ganze Gesez des Landes mit dem Willen des Königs oder des Richters in eins zusammenfällt. Dies ist der Fall in der Türkei, wo der Kady an kein Gesez, an keinen Vorgang gebunden und mit seinem Gewissen einzig auf den Koran angewiesen ist. Aber die Menschen sind so geneigt, eine unbeschränkte Gewalt zu mißbrauchen, die menschliche Natur ist so wenig zur Handhabung derselben geeignet, daß in allen Ländern, wo der Richter nach Willkühr verfahren darf, er der Bestechung zugäng-

lich ist, oder sich durch Drohungen schrecken läßt. Es ist ihm kein Weg vorgezeichnet, kein Leuchtthurm ist da, auf den er sein Schiff zusteuern kann, und so läßt er sich nur vom Eigennuz führen.

Von diesen Ansichten ausgehend, glaubten die französischen Gesezgebungskommissäre in dem Civilkoder so viel wie möglich alle in dem gegebenen gesellschaftlichen Zustande bekannten und anerkannten Rechte in Schuz nehmen zu müssen. Weniger als dies konnten sie gar nicht thun, und nach unserer Meinung ist ihr Koder nicht einmal ganz dazu geeignet, diesen Hauptzweck zu erreichen. Nach der Idee des gesellschaftlichen Vertrags überträgt der Einzelne der Gemeinde sein Recht, sich selbst zu beschützen und zu rächen, unter der vorbehaltenen und unerläßlichen Bedingung, daß das öffentliche Gesez ihn vertheidige und diejenigen, die ihm Unrecht gethan haben, zur Strafe ziehe. Gleich wie die Rache nach Baco eine Art wilder Gerechtigkeit ist, so ist in manchen Fällen die Forderung des Rechts für den Einzelnen nur ein modificirtes und gesezliches Verlangen nach Rache, welches durch die moralischen und religiösen Gefühle dessen, der Recht sucht, allerdings gemäßigt werden sollte, dem aber das Gesez doch freien Lauf lassen muß, zur Entschädigung dafür, daß es dem Menschen in der Befriedigung seiner natürlichen Leidenschaften einen Zaum anlegt. Die Rechtsstreitigkeiten lassen sich demnach nicht unterdrücken,

sondern nur vermindern, dadurch, daß man ihm voraus Bestimmungen festsezt, welche den größten Theil der vorkommenden Fälle umfassen, und es den Richtern überläßt, im Geiste des Gesetzes dasjenige abzumachen, was nach dem Buchstaben desselben nicht wohl entschieden werden kann.

Bei der Bearbeitung dieses großen Nationalwerkes verfuhr man mit einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Umsicht und Ueberlegung. Die Kommissäre theilten die Gegenstände der Gesezgebung nach der von den Rechtsgelehrten angenommenen Methode ab, und begannen mit der Bekanntmachung und Anwendung der Gesetze im Allgemeinen, gingen dann über auf die persönlichen Rechte in allen ihren verschiedenen Beziehungen, dann auf die Eigenthumsrechte, und zulezt zu den gesezlichen Formen des Verfahrens, durch welche die Rechte der Bürger, die persönlichen sowohl als die dinglichen, verfolgt, erläutert und bewährt werden müssen. Indem sie solchergestalt die Eintheilung und gewissermaßen auch die Formen der Institutionen von Justinian annahmen, verfuhren sie nach demselben Muster bei der Bestimmung jeder Unterabtheilung in dem allgemeinen Systeme, und stellten dabei jene Rechtsmaximen fest, auf welchen fortan das französische Rechtssystem beruhen sollte. Nachdem einmal die allgemeinen Principien festgesezt und unter sich verbunden waren, entstand für die Kommissäre das

Geschäft, aus denselben mit Scharfsinn diejenigen Corollarien und untergeordneten Maximen abzuleiten, durch welche die Anwendung der allgemeinen Principien auf die mannigfaltigen und verwickelten Verhältnisse des menschlichen Lebens in den meisten Fällen vermittelt werden sollte. Man kann denken, daß ein so schwieriges Geschäft zu vielen Erörterungen unter den Kommissären Anlaß geben mußte; und da ihr Bericht, nachdem er von ihnen reiflich berathen war, von dem Staatsrathe wieder in Prüfung genommen und erst alsdann dem gesezgebenden Körper vorgelegt wurde, so muß man gestehen, daß alles Mögliche zum Behuf einer besonnenen Prüfung und genauen Durchsicht des großen Nationalgesezbuches geschehen ist, das unter dem Namen „Kodex Napoleon" in Frankreich eingeführt worden ist, und das noch jezt als sogenannter Civilkodex die Civilrechte der französischen Unterthanen bestimmt und sicherstellt.

Man würde Napoleon Unrecht thun, wenn man den großen persönlichen Antheil verschweigen wollte, den er, wenn schon von so vielen andern Geschäften in Anspruch genommen, doch an den Arbeiten der Kommission nahm. Er wohnte oft ihren Sitzungen oder denen des Staatsraths bei, wo ihre Arbeiten einer Revision unterworfen wurden; und ob ihm gleich die Jurisprudenz als Wissenschaft ganz fremd seyn mußte, so wußte doch sein scharfsinniger, Alles

berechnender und logisch gebildeter Geist, den Eingebungen des gesunden Menschenverstandes und des Genies folgend, über jene Spizfindigkeiten hinaus zu kommen, die den Gelehrten von Profession so viel zu schaffen machen, und die technischen oder metaphysischen Bedenklichkeiten, in denen die Rechtsgelehrten Bande und Fesseln sahen, als Spinnengewebe zu behandeln.

Doch ließ sich Napoleon zuweilen durch die erste oberflächliche Ansicht eines Gegenstandes verleiten, Neuerungen vorzuschlagen, die der Verwaltung der Justiz und der weitern Ausbildung des bürgerlichen Rechts hätten nachtheilig werden können. So kam er auf den Gedanken, daß die Advokaten und Anwälte nur im Falle sie den Prozeß für ihren Klienten gewännen, eine Bezahlung sollten ansprechen können. Wäre dies durchgegangen, so würden dadurch die Thore der Gerechtigkeit keinesweges verschlossen worden seyn. Denn welcher Praktikant würde sich um einen ungewissen Lohn mit Rechtsgeschäften haben abgeben mögen? Der Anwalt, der seine Sache verliert, ist dafür eben so wenig verantwortlich, als der Knabe auf dem Rennpferde dafür, daß dieses das Ziel nicht zuerst erreicht. Keiner von beiden kann den Ausgang bestimmt voraussagen; alles, was man verlangen kann, ist, daß Jeder alles leiste, was in seinen Kräften steht. Napoleon übersah, daß man die Prozesse eben nicht abschneidet, wenn man es

erschwert, dieselben anhängig zu machen, sondern einzig durch Erörterung und Entscheidung wichtiger Streitfragen, die, zwischen zwei Parteien einmal abgethan, nicht wieder in derselben Gestalt und unter denselben Umständen einen Streit zwischen Andern veranlassen können.

Dem Civilkoder Napoleons ist noch ein Koder über das Verfahren in Civilsachen und ein Handelskoder angehängt, durch welche das bürgerliche Gesezbuch vollends ergänzt wird. Dazu kam noch ein Strafkoder und ein Koder, das Verfahren in Kriminalsachen betreffend. Das Ganze bildet ein großes System der Jurisprudenz, entworfen von den aufgeklärtesten Männern ihres Zeitalters, denen alle Hülfsmittel alter und neuer Zeit zu Gebot standen; und man darf sich nicht wundern, daß es als eine werthe Gabe von einer Nation aufgenommen wurde, von der man gewissermaßen sagen kann, daß sie vor der Einführung desselben während der Revolution ohne feste oder bestimmte Gesetze war.

Indem wir aber den hohen Werth des französischen Civilkoder in vollem Maße anerkennen, können wir nicht umhin, zu bemerken, daß gerade die Symetrie und theoretische Konsequenz, die denselben sehr vortheilhaft auszeichnen, bei genauer Untersuchung doch dessen praktischen Werth bedeutend vermindern, und daß er in dieser Hinsicht einem Systeme von Nationalgesetzen weit nachstehe, das nicht

eben so zusammengedrängt, abgekürzt und bündig, wie das französische Gesezbuch nothwendig ausfallen mußte, sich durch eine Menge Bände verbreitet, eine unermeßliche Sammlung von Vorgängen umfaßt, und dem ungeübten Auge, in Vergleichung mit dem geringen Volumen und der regelmäßigen Form des französischen Kodex als ein Labyrinth erscheint, aus dem man sich nicht mehr herausfinden kann. Es ist um so dringender, diesen Gegenstand etwas genauer in Betracht zu ziehen, weil es neuerlich zur Mode geworden ist, eine Vergleichung zwischen der englischen und französischen Jurisprudenz anzustellen, und weil man sogar von der Nothwendigkeit gesprochen hat, die erste nach dem gedrängten und systematischen Plane der zweiten umzubilden.

Wir setzen hiebei voraus, man werde uns zugeben, daß dasjenige Gesezbuch das vollkommenste ist, welches über jeden sich ergebenden schwierigen Fall die beste Auskunft gibt und jeden Anlaß zum Zweifel und Streit dadurch entfernt hält, daß es die allgemeine Regel in der Anwendung auf vorkommende Fälle auf die einleuchtendste Weise kommentirt. Nun ist in Ansehung des Punktes, der das ganze Wesen und den Zweck der Jurisprudenz in sich faßt — worunter wir die Sicherstellung der individuellen Rechte verstehen — das englische Recht dem französischen bei weitem vorzuziehen, weil jeder Grundsaz des englischen Rechts viele Zeitalter hindurch von

den aufgeklärtesten und weisesten Richtern aus Veranlassung von Rechtshändeln, welche den geschicktesten Anwälten ihrer Zeit übertragen waren, ins Licht gesezt worden ist. Dieser Strom von Rechtserkenntnissen hat sich seit Jahrhunderten ergossen und zur Entscheidung jeden Zweifels gedient, der über die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle entstehen mochte; jeder einzelne, auf diese Weise entschiedene Fall führt zur Entscheidung ähnlicher Fälle und beschränkt solchergestalt immer mehr den Boden, auf dem sich die Zweifel und die Beweismittel bewegen: das Recht wird nämlich wie ein neu entdecktes Land nur allmählig erkundet.

Es ist nicht die Schuld der französischen Rechtsgelehrten, daß sie nicht im Besitze einer großen Masse von gesezlicher Autorität waren, wie solche aus einer langen Reihe von Entscheidungen hervorgeht, welche von kompetenten Richtern nicht über hypothetische, sondern über wirklich vorgekommene, in einem vollständig besezten Gerichte genau erörterte Fälle gegeben worden sind. Die französischen Rechtsgelehrten, die sich auf eine solche Reihe von Rechtserkenntnissen nicht beziehen konnten, begnügten sich, irgend einen neuen Punkt ins Reine zu setzen, oder einen bisher zweifelhaften zu bestimmen. Durch die Revolution waren die alten französischen Gerichtshöfe sammt ihren Verhandlungen vernichtet worden, ihr Verfahren war nur noch ein Gegenstand der Ge-

schichte oder Ueberlieferung, konnte aber nicht zur Erläuterung eines Kodex angeführt werden, der erst nach ihrer Vernichtung zu Stande kam. Die Kommissäre bemühten sich, wie wir gesehen haben, diesem Mangel in ihrem Systeme dadurch abzuhelfen, daß sie aus ihren allgemeinen Regeln so viele Corrolarien ableiteten, als sie konnten, um die Anwendung der allgemeinen Regeln auf einzelne und bestimmte Fälle zu zeigen. Allein Regeln, die nur auf willkührlich angenommenen Fällen beruhen, können nicht dasselbe Gewicht haben, wie diejenigen, die auf Vorgänge gegründet sind, an welchen die Anwälte vorher ihre Darstellungskunst geübt haben, und worüber der Richter nicht nach einer ihm eigenen Theorie, sondern in Wahrheit als solcher nach Anhörung entgegengesezter, mit der größten Kunst vertheidigter Meinungen entschieden hat. Der hohe Werth einer solchen Erörterung ist denjenigen, die sich bei den Gerichtshöfen einige Erfahrung erworben haben, bekannt genug; dort fällt es gar nicht auf, wenn auch der weiseste Richter das Bekenntniß ablegt, er sey mit einer ganz andern Ansicht von dem in Frage stehenden Falle in die Sitzung gekommen, als diejenige ist, die sich bei ihm nach Anhörung der Debatten ausgebildet hat. Ein solcher Vortheil ergibt sich aber nur aus der Prüfung und Erörterung eines wirklich vorgekommenen Falles; und deßwegen ist das Urtheil, das der Richter tota re

cognita fällt, ein bei weitem schäzbarerer Vorgang, als die Meinung desselben wohlunterrichteten Mannes über eine abstrakte und hypothetische Frage.

Man muß überdies bedenken, daß, so groß auch das Talent eines Gesezgebers seyn mag, es doch nothwendig seine Grenzen habe; daß, wenn er sich auch noch so sehr den Kopf zerbrochen hat, um alle nüzlichen Fälle auszudenken, er doch kaum den hundertsten Theil der in der Wirklichkeit vorkommenden Fragen ausgemittelt haben werde. Zur Erläuterung desjenigen, was wir über den relativen Werth der französischen und der englischen Jurisprudenz angedeutet haben, bemerken wir noch, daß der 5te Abschnitt des 1sten Buches des französischen Civilkodex, die Ehe betreffend, mehr nicht als hundert und einundsechzig Säze in Beziehung auf die Rechte enthält, welche aus diesem wichtigsten aller Verträge in der civilisirten Gesellschaft unter verschiedenen Umständen für die Betheiligten hervorgehen. Wenn wir von dieser Summe die große Menge von nicht doktrinellen, blos die Form des Verfahrens betreffenden Regeln abziehen, so wird dieselbe um vieles geringer ausfallen. Dagegen ist das englische Gesez nicht nur durch seine positiven Bestimmungen, sondern auch, wie aus dem Inder von Roper zu ersehen ist, durch nicht weniger als tausend entschiedene Fälle oder Vorgänge erläutert, unter welche sich wieder andere ähnliche Fälle bringen lassen. In

dieser Hinsicht verhält sich die Bestimmtheit des englischen Gesetzes zu der des französischen wie zehn zu eins.

Es ist daher ein gemeiner, obgleich ein natürlicher und angenehmer Irrthum, wenn die Simplicität eines scharfsinnig gedachten und philosophischen Rechtskodex einem Systeme vorzieht, das mit der Nation aufgewachsen ist, sich mit ihren Bedürfnissen und den Fortschritten ihrer Civilisation erweitert hat, und nur deßwegen schwerfällig und verwickelt geworden ist, weil der Zustand der Gesellschaft selbst eine Menge von Verwicklungen herbeigeführt hat, auf welche das Gesez Rücksicht nehmen mußte. In dieser Hinsicht läßt sich der französische Kodex mit einem Packhaus vergleichen, das, nach allen Regeln der Architektur erbaut, von außen schön und durch die Einfachheit seines Plans gefällt, aber nicht geräumig genug ist, um alle die Güter zu fassen, die ein Gegenstand der Nachfrage sind; das englische Landrecht dagegen gleicht den Gewölben eines weitläufigen gothischen Gebäudes, die zwar finster und schlecht eingerichtet sind, aber einen unermeßlichen Vorrath an Waaren enthalten, die von denjenigen, die im Innern des Gebäudes Bescheid wissen, den Nachfragenden leicht zur Hand geschafft werden können. Die vorgekommenen und entschiedenen Fälle sind gleichsam die Strebepfeiler, die zur Befestigung des Hauptgebäudes dienen, und obgleich dieselben

nicht regelmäßig mit einander verbunden und zusammengefügt werden können, so füllt doch jede unabhängige Entscheidung einen gewissen Raum und verwahrt das Gesez mehr oder weniger gegen unbesonnene Neuerungen.

Die Bestimmtheit der englischen Jurisprudenz (denn ungeachtet der gewöhnlichen Meinung vom Gegentheil, hat sie doch einen verhältnißmäßigen Grad von Bestimmtheit erhalten) beruht auf der Menge ihrer Entscheidungen. Die Ansichten, die jemand zufolge der allgemeinen Verfügungen des Gesetzes von seinen eigenen Rechten haben mag, werden in den meisten Fällen durch eine vorangegangene Entscheidung eines gegebenen Falles berichtigt; und eine Zurückweisuug auf Vorgänge von Seiten eines rechtskundigen Mannes erspart gar oft die Mühe und die Kosten eines Rechtshandels, der solchergestalt in der Geburt erstickt wird. Sind wir recht berichtet, so steigt die Zahl der Rechtshändel in England, im Durchschnitt genommen, nicht über 25 bis 30 in jeder Grafschaft — eine unglaublich kleine Zahl, wenn man den Wohlstand des Königreichs, die verschiedenen und verwickelten Geschäfte, zu denen unser vorgerückter und künstlicher gesellschaftlicher Zustand Anlaß gibt, in Erwägung zieht.

Wir halten aber die Menge der Vorgänge in dem englischen Recht nicht nur in Beziehung auf die Bestimmtheit des Gesetzes, sondern auch für die

Freiheit des Einzelnen für ungemein vortheilhaft; wir sehen darin einen Zügel für den Richter, der geneigt seyn möchte, sich Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Bürger zu erlauben. Durch einen allgemeinen theoretischen Rechtsgrundsatz könnte sich ein gewissenloser Richter versucht fühlen, mittelst seines Scharfsinns eine gute Sache zu einer schlimmen zu verdrehen. Ist er aber durch die Entscheidungen seiner weisen und gelehrten Vorgänger gebunden, so würde es in der That sehr gewagt von ihm seyn, wenn er einen andern Weg einschlagen wollte, als denjenigen, der durch die ehrwürdigen Spuren ihrer Fußstapfen bezeichnet ist, besonders wenn er weiß, daß seine Standesgenossen, die ihn zunächst umgeben und die sich durch seine dialektische Gewandtheit etwa blenden lassen könnten, doch vollkommen im Stande sind, jede Abweichung von den Vorgängen sofort zu bemerken und zu rügen *). In einem solchen Falle kann es ihm nicht entgehen, daß er, gefesselt durch frühere Entscheidungen, zwar das Recht zu verwalten hat, aber nicht nach Gefallen damit schalten darf, und daß, wenn einmal die Zeugnisse bei einem Gerichtshofe vorliegen, nothwendig auch

*) Der einsichtsvolle Leser wird leicht begreifen, daß wir nicht behaupten wollen, die dermaligen Richter seyen nothwendig an die Entscheidungen ihrer Vorgänger gebunden. Selbst Gesetze veralten und mit ihnen die Entscheidungen, die zu ihrer Auslegung und Bestätigung gedient haben.

solche Männer gegenwärtig sind, die so gut wie er selbst wissen, wie der Spruch oder die Entscheidung zufolge der Vorgänge ausfallen müsse. Durch solche Betrachtungen läßt sich dagegen ein Richter nicht in Schranken halten, dessen einziges Geschäft es ist, einen allgemeinen, in dem gedrängten Koder nur kurz berührten Grundsaz zu erklären, und dieses, da solcher manche Auslegungen zuläßt, auf eine gewissenlose und parteiische Weise thun kann.

Man begreift ferner, daß in einem nicht allmählig entstandenen, sondern von geschickten Theoretikern wegen der Dringlichkeit des Gegenstandes in großer Eile entworfenen Gesezbuche manche in Beziehung auf die Verwaltung des Rechts sehr wichtige Bestimmungen leicht fehlen können. So ist z. B. in dem französischen Koder das die Zeugen oder die Beweisführung betreffende Gesez, der Schlüssel und Eckstein der Justiz, auf eine seltsame Weise übersehen worden. Es ist klar, daß ein Rechtsstreit ewig fortdauern kann, wenn der Richter nicht in den Aussagen der Betheiligten, und in der Würdigung ihrer Beweiskraft einen Ausweg entdeckt, auf welchem die Sache zur Entscheidung reif wird. In England ist besonders in dem Laufe des vorigen Jahrhunderts das Gesez der Beweisführung bis zu einem Grade der Vollkommenheit ausgebildet worden, der vielleicht mehr als irgend etwas dazu beigetragen hat, die Rechtshändel zu verhindern und abzukürzen. Faßt

man nun auch das französische Verfahren in Kriminalsachen ins Auge, so ist solches noch mehr geeignet, die Begriffe, die ein englischer Rechtsgelehrter von der Art der Beweisführung hat, in Verwirrung zu bringen. Es ist bekannt, daß durch unsere Gesetze alles verboten ist, wodurch ein Beklagter dahin gebracht werden könnte, Zeugniß gegen sich selbst abzulegen. Das Gesez sympathisirt in einem solchen Falle mit der menschlichen Schwäche; es kennt gleichsam den Eindruck, den eine gerichtliche Untersuchung auf einen schüchternen und unwissenden Menschen machen muß, und stellt darum an eine verdächtige Person nur solche Fragen, die diese, in der Hoffnung, sich zu rechtfertigen und wieder auf freien Fuß gestellt zu werden, gerne beantworten mag.

In Frankreich sind dagegen die Fragen die Hauptsache. Der Beklagte muß nicht nur die Umstände, auf die er seine Vertheidigung gründet, genau angeben, er wird noch überdies den Zeugen gegenübergestellt und aufgefordert, seine Aussagen mit denjenigen der Zeugen in Uebereinstimmung zu bringen. Hinsichtlich der Zeugnisse ist das Verfahren nicht minder willkührlich. Man scheint nicht zu unterscheiden, zwischen dem bloßen Hörensagen und einer unmittelbaren Aussage, zwischen einem freiwilligen und einem durch verfängliche Fragen entlockten Geständnisse. All dieses widerspricht unsern Begriffen von der gegen den Beklagten zu beobachtenden Gerechtigkeit. Die Folter wird frei-

lich nicht mehr gebraucht, um ein Geständniß zu erpressen, aber ein solches Ausfragen erscheint uns gewissermaßen als eine moralische Folter, durch welche ein furchtsamer und unwissender, aber doch unschuldiger Mensch in so unauflösbare Widersprüche verwickelt werden kann, daß er vielleicht sein Leben hingeben muß, nur weil er es nicht versteht, dasselbe zu vertheidigen.

Wir wollen diese Bemerkungen über den Koder Napoleon nicht weiter fortsetzen, und zwar um so weniger, als wir offen bekennen müssen, daß die Sitten und Gewohnheiten eines Landes nothwendig den größten Einfluß auf dessen Gesetze haben; daß in Frankreich irgend ein gegebenes System der Jurisprudenz allen Forderungen entsprechen kann, welche dagegen für England ganz ungeeignet seyn würde. Die humane Bestimmung, die dem Beklagten den Beistand eines rechtsgelehrten Rathgebers gestattet, ist ein Vorrecht, das der Beklagte in England entbehren muß, und bedeutend genug, um andere Nachtheile des französischen Verfahrens wieder aufzuwiegen. Auch möchte scheinen, daß den Mängeln des französischen Koder, die aus seiner Neuheit und seiner Bündigkeit entstehen, durch die Entscheidungen einsichtsvoller und gelehrter Richter, wie in England, allmählig werde abgeholfen werden, und daß dasjenige, was wir dermalen an dem Systeme als einen Fehler aussetzen, mit der Zeit von selbst verschwinden müßte.

Als ein wissenschaftliches Werk und als ein Hand-

buch legislativer Weisheit betrachtet, kann der französische Koder auf allgemeine Bewunderung Anspruch machen, wegen der Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher die Grundsätze aufgestellt und ausgedrückt sind. Er weicht in seinen Principien von denen des römischen Rechts, der Quelle aller gerichtlichen Maximen, nur wenig ab. Der Unterschied ist vielleicht am größten in Hinsicht auf den sogenannten Familienrath, einen Gegenstand, der jedoch von keiner großen Bedeutung ist.

Nachdem man solchergestalt mit dem Civilgesezbuche fertig geworden, wurden Anstalten getroffen, demselben durch Errichtung von Gerichtshöfen Kraft zu geben; die Richter wurden nicht mehr, wie sie es vor der Revolution waren, auf Sporteln angewiesen, sondern aus der Staatskasse besoldet. Da es in Frankreich an denjenigen Subjecten fehlt, die in England die sogenannte unbesoldete Magistratur bilden, so erhielten die französischen Friedensrichter die geringe Besoldung von 800 bis 1000 Franken. Auf sie folgten die Richter erster Instanz mit einem Gehalte von höchstens 3000 Franken; die Richter bei den Obertribunalen hatten 4- bis 5000 Fr., und die vom Kassationshof nur 10,000, wovon sie in der Hauptstadt kaum ihrem Range gemäß leben konnten. Doch war, ungeachtet dieses geringen Diensteinkommens, das Amt der französischen Richter in den Augen des Publikums sehr geachtet, und sie suchten diese Achtung durch Fleiß und Unpartheilichkeit zu verdienen.

Die Geschwornengerichte waren in Frankreich unter der Aclamation der konstituirenden Nationalversammlung eingeführt worden. Buonaparte fand sie aber ziemlich halsstarrig und lästig. Es mag etwas Wahres daran seyn, daß sie sich nicht überzeugen ließen, wenn sie die geringste Möglichkeit sahen, den Verbrecher loszusprechen, und daß manche große Verbrecher unbestraft blieben, weil sie von ihrer Pflicht einen etwas sonderbaren Begriff hatten. Allein Buonaparte machte bei Zeiten, aus Gründen, die sich ganz und gar nicht auf das öffentliche Wohl bezogen, Gebrauch von seinem Rechte, sogenannte Spezialgerichte niederzusetzen, die einen halbmilitärischen Karakter hatten und alle Verbrechen von politischer Tendenz ohne Beiziehung von Geschwornen abzuurtheilen befugt waren. Wir haben auf diesen Eingriff in die schäzbarsten politischen Rechte des Bürgers bereits hingewiesen, als wir des Prozesses von George, Pichegrü und Moreau erwähnten. Kein Geschwornengericht würde das „Schuldig" über den leztern ausgesprochen haben, von dem nichts erwiesen war, als daß er mit Pichegrü Umgang gepflogen hatte. Jezt, nachdem die politischen Vergehen beseitigt waren, wurde das Institut der Geschwornen in dem französischen Koder in Kriminalsachen beibehalten, und die allgemeine Rechtspflege war, wie es schien, ganz dazu geeignet, dem Rechte Schuz zu gewähren und das Unrecht zur Strafe zu ziehen.

Die Geschichte der Völker
der
alten und neuen Zeit.

Bearbeitet
vom
Grafen von Segür.

Aus dem Französischen übersezt von einer Gesellschaft
junger Gelehrten und herausgegeben
von
W. Hoffmann.

Preis eines jeden Bändchens broschirt 18 kr. oder 5. gr. sächs.

Der Name Segür strahlt unter den ersten Geschichtschreibern der neuen Zeit. Die vortrefflichen „Memoiren" des Verfassers lassen in dieser Völkergeschichte ein Meisterwerk erwarten. Diese Erwartung wird glänzend erfüllt. Er hat dieses historische Werk nach dem umfassendsten Plane angelegt und ausgeführt; keinem Geschichtschreiber ist es je gelungen, solche Ausführlichkeit mit solcher Gedrängtheit zu vereinigen. Er führt uns über das ganze Gebiet der Weltgeschichte und begleitet jedes einzelne Volk von seinem Anfang an, bis herunter, wo es aufhört, in der Reihe der Nationen selbstständig zu leben. Mit dem Ueberblick über dieses Werk nimmt der Leser die ganze Welt in sich auf, wie sie bisher gelebt hat. Ohne, wie es der Brauch unserer Zeit ist, in philosophischer Construction das Leben der Geschichte umzugestalten, deutet er, tiefen Geistes und scharfen Blicks, am rechten Orte die Bemerkungen an, die der tiefschauende Politiker und Denker machen kann. Ueberall wird der Leser finden, daß er nur das eigne Urtheil geweckt habe, das in seinem Geiste geschlummert, das hellste Kennzeichen der Wahrheit seiner Andeutungen. Vor allem aber glänzend ist die Darstellung, mit der er uns die Welt in den glühendsten Farben der Wahrheit vor unsern Augen vorüberführt. Er reißt durch seine Schilderung mitten in die Zeit, in den Charakter, in die Begebenheiten hinein, von denen er spricht. Keines der vorzüg-

lichen bisher erschienenen Werke ist so ganz geeignet, das reife Alter zu ergötzen, die Jugend zu begeistern und zu beleben. Dieß die Vorzüge eines in seiner Art neuen und vorzüglichen Werkes, das mit seltener Geistestiefe klangreicher, herrlicher Sprache und erstaunenswerthem Fleiß ausgearbeitet, durch seine Verbreitung viel des Guten stiften muß.

Die Uebersetzer haben, dem Genius der deutschen Sprache angemessen, die treffliche französische wiedergegeben.

Die Eintheilung des Ganzen ist folgende:

1s	Bändchen.	Geschichte	der Aegyptier und Assyrer.
2s	—	—	der asiatischen Völker, besonders der Perser
3s	—	—	der Perser.
4s u. 5s	—	—	der Juden.
6s	—	—	von Carthago und Sicilien.
7s — 9s	—	—	der Griechen.
10s — 16s	—	—	der Römer.
17s — 25s	—	—	des östlichen Kaiserreichs.
26s — 27s	—	—	Geschichte von Gallien.
28s — 38s	—	—	von Frankreich bis auf Karl den Schönen. 1322.

und so wird in der Folge der Faden der Geschichte bis zu unsern Zeiten herab fortlaufen.

Wer irgend als gebildeter Mensch am Menschlichen Interesse hat, dem kann eine Erscheinung wie diese nicht gleichgültig seyn, die den Keim der Menschlichkeit in jeder Brust zu nähren und zu pflegen bestimmt ist; möge es die Aufnahme finden, die jeder Menschen- und Wissenschaftsfreund ihm wünschen muß!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 16

Stuttgart (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(9#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715755-6